

E p i c t e t s

Handbuch.

Erster Abschnitt.


 Der wichtigste Unterschied der Dinge ist dieser, daß die einen in unsrer Gewalt stehen, die andern nicht. In die erstere Classe gehören Urtheil, Trieb, Begierde, Abscheu, mit einem Worte alles, was unsere Wirkung ist. In die letztere Classe aber gehöret, der Leib, die Habschafft, der Ruf, die Würden; kurz alles, was nicht unsere Wirkung ist. Die Dinge, so in unsrer Gewalt stehen, sind ihrer Natur nach frey, können nicht verwehrt noch verhindert werden. Die hergegen, so nicht in unserer Gewalt stehen, sind einer ohnmächtigen und knechtischen Natur, können verwehret werden, und gehören einem andern zu. Behalte derowegen, daß du, so oft du Dinge, die von knechtischer Natur sind, für frey, und die, so andern angehören, für eigentümlich hältst, in Hinternissen, in Klagen, in Unruhen gerathen, und gegen Gott und Menschen Beschwerden

den führen wirst. So oft du hergegen nur das, was dein ist, für dein ansiehst, was hingegen andern angehört, für das, was es ist, für etwas fremdes oder andern zustehendes; so wird dich kein Mensch niemals zwingen, kein Mensch dir verwehren, du wirst gegen niemand Beschwerde führen, niemanden anklagen, wirst nichts wider deinen Willen thun, es wird dir niemand Schaden zufügen, du wirst keinen Feind haben; denn es wird dir von niemanden etwas begegnen können, das dir schädlich wäre.

Wenn du nun nach so grossen Dingen strebest, so gedente, daß du dich nicht mit einem mittelmäßigen Eifer damit abgeben darfst, sondern, daß du einige Sachen gänzlich muß fahren lassen, andere noch zur Zeit aufschieben. Wolltest du jene Dinge, Bürden und Reichtümer noch dazu haben, so würdest du vielleicht auch nur die nicht erlangen, weil du zugleich nach den erstern strebest: Ganz gewiß aber würdest du diese verfehlen, durch welche allein Glückseligkeit und Freyheit zu erhalten sind.

Lerne über eine jede rauhe Vorstellung sagen: Du bist Vorstellung, und nicht die Sache selbst, die ich mir vorstellen will. Hernach prüfe sie nach den Grundregeln, die du hast; allerfoderst, und am meisten nach dieser, ob es eine Vorstellung von einem Dinge sey, das in unsrer Gewalt oder von einem, das nicht in unsrer Gewalt steht. Ist sie von der letztern Classe, so sey mit dem Urtheil gefaßt: Das Ding geht mich hiemit nichts an.

Zweiter

Zweiter Abschnitt.

Behalte, daß uns die Begierde verspricht, wir sollen erhalten, was wir begehren, der Abscheu hergegen, es soll uns nicht wiederfahren, was wir verabscheuen; und daß der unglücklich ist, der nicht erhält, was er begehrt, und der übel daran ist, dem wiederfährt, wogegen er Abscheu hat. Wenn du also nur solche Sachen verabscheuest, die ihrer Natur nach in deiner Gewalt stehen, so wird dir nichts wiederfahren können, das du verabscheuest. Wenn du hergegen Krankheit oder Tod oder Armut verabscheuest, so wirst du Widerwärtigkeit erfahren. Gestatte dir derowegen keinen Abscheu gegen Dinge, die von Natur nicht in deiner Gewalt sind, sondern laß ihn nur gegen solche walten, die von Natur in deiner Gewalt sind. Der Begierde entschlage dich noch zur Zeit gänzlich. Denn wenn du etwas begehrest, was nicht in deiner Gewalt stühnde, so müßtest du nothwendiger Weise unglücklich seyn: Und was die Dinge betrifft die in unsrer Gewalt sind, so hast du vorizo die Einsicht noch nicht, in wie weit es tugendhaft sey, dieselben zu verlangen. Nur Triebe und Abneigungen magst du haben, jedoch nur sachte mit Bedingung, und gemäßiget.

Dritter Abschnitt.

Bei jedem Ding, das dich belustiget, oder dir Dienste leistet, oder davon du Liebhaber bist, frage dich allemal: Von welcher Natur und Beschaffenheit

fenheit ist es? und fange das bey dem geringsten an. Ist dir ein Krug lieb, so sage dir selbst, das liebe Ding sey ein Krug. Denn so wird es dich nicht verunruhigen, wenn er zerbricht. Wenn du dein Söhnchen oder dein Weib küssest, so sage dir, du küssest einen Menschen. Denn so wird es dich nicht verunruhigen, wenn er stirbt.

Vierter Abschnitt.

Wenn du dich mit einem Geschäfte abgeben willst, so erinnere dich, von welcher Natur und Beschaffenheit dasselbe sey. Willst du in ein Bad gehen, so stelle dir vor, wie es in einem Badhause zugehe, daß die einen davon eilen, andere sich zudrängen, andere mit Scheltworten ausfahren, andere stehlen. Du wirst dich mit dem Geschäfte sicherer abgeben, wenn du dir gerade anfangs darüber sagst: Baden ist, was ich verlange, und dabey will ich mich in Acht nehmen, daß sich mein freyer Wille der Natur der Dinge gemäß verhalte. Und so denn auch bey jedem andern Geschäfte. Davon wirst du den Vortheil haben, daß dir, wenn eine Hinterniß gegen dein Baden aufkößt, so gleich der Gedanke gegenwärtig ist; ich wollte ja nicht schlechterdings nur baden, sondern ebensowol mich in Acht nehmen, daß sich mein freyer Wille der Natur der Dinge gemäß verhalte. Ich würde mich aber hierüber schlecht in Acht nehmen, wenn ich über Zufälle ungehalten seyn wollte.

Fünfter

Fünfter Abschnitt.

Nicht die Sachen, sondern die Urtheile und Meinungen von den Sachen, verunruhigen die Menschen. Der Tod ist z. Er. nichts erschreckliches; sonst wäre er auch dem Socrates so vorgekommen; sondern das Urtheil von dem Tode, daß er etwas erschreckliches sey, das ist das Erschreckliche. So oft wir also verhindert, oder verunruhiget, oder betrübet werden; so laßt uns niemal andern, sondern allezeit uns selbst, das ist unsern Meinungen oder Urtheilen, Schuld geben. Einem Menschen, der keine Philosophie hat, steht es zu, andere anzuklagen, wo er selbst schlecht gehandelt hat. Einem, der angefangen hat, Philosophie studieren, steht es zu, in solchem Falle nur sich selbst anzuklagen; und wer Philosophie studiert hat, sollte niemal weder andere noch sich selbst anzuklagen haben.

Sechster Abschnitt.

Erhebe dich mit keinem Vorzuge, der nicht dein eigen ist. Wenn sich das Pferd erhebe und sagte: Ich bin schön, so wäre das noch erträglich. Wenn du hingegen dich erhebst, und sagst, ich habe ein schönes Pferd, so sollst du wissen, daß du dich mit der Schönheit des Pferdes erhebest. Was ist denn dein? Der Gebrauch der Vorstellungen. Wenn du dich hiemit in dem Gebrauche der Vorstellungen der Natur gemäß verhältst, so magst du dich damit erheben. Denn so erhebst du dich mit einem Gute, das dein eigen ist.

Siebenter Abschnitt.

Gleichwie es auf einer Seereise, wo man etwan landete, und du ausstiegest, sich mit frischem Wasser zu versehen, noch wol angieng, daß du so im Vorbeygang auch ein Muschelgen, oder eine hübsche Zwiebel aufhübest, indes aber doch deine Gedanken auf das Schiff gespannt halten, und beständig Acht haben müßtest, ob der Steuermann rufe, damit du sogleich auf den Ruf jenes alles liegen laßest, und man dich nicht gebunden, wie Schaaf, in das Schiff hineinschleppen müsse: Also, wenn dir anstatt der Muschel, oder der Zwiebel in dem Leben ein artiges Weib, ein allerliebstes Söhnchen zu Theil wird, so wird dir erlaubt seyn, dich davon zu ergötzen. Aber wenn der Steuermann ruft, so lauf zu dem Schiffe, und laß jenes alles fahren, und bekümmere dich nichts mehr darum. Bist du allbereits ein Greis, so begieb dich auch nicht mehr weit von dem Schiffe weg, damit du auf jeden Ruf sogleich daseyest.

Achter Abschnitt.

Verlange nicht, daß sich die Begegnissen zutragen, wie du es gerne hättest, sondern laß dir gefallen, daß sie sich zutragen, wie sie sich zutragen, so wird es dir immer nach Wunsche gehen.

Neunter Abschnitt.

Eine Krankheit ist eine Hinternis des Körpers, aber nicht des freyen Willens; es sey denn, daß er sie

ne selbst da
ternis des
Und so sag
weil allem
was andern

3
Bey einem
dich selbst,
gen du zum
du eine sch
finden, das
Wenn die ein
so wirst du d
die Schwere
Geduld zu
se Dentens
chen Verst

Sage ni
loren, son
dem Söhn
Ist dir be
Ist die de
hiemit au
ist doch e
hat. Wa
dies gege
es dir abe

ſie ſelbſt dazu macht. Das Hinten iſt eine Hinternis des Fuſſes, aber nicht des freyen Willens. Und ſo ſage das über jeden Zufall. Denn du wirſt allemal finden, daß er nicht dir, ſondern etwas anderm eine Hinternis iſt.

Zehnter Abſchnitt.

Bey einem jeden Zufall gieb ſogleich Achtung auf dich ſelbſt, und forſche nach, was für ein Vermögen du zum Gebrauche deſſelben habeſt. Sieheſt du eine ſchöne Perſon, ſo wirſt du ein Vermögen finden, das hieher gehöret, die Enthaltſamkeit. Wenn dir eine ſchwere Arbeit auf den Hals kömmt, ſo wirſt du die Beharrlichkeit dienlich finden. Wenn dir Schimpf und Schmach begegnet, ſo wird dir Geduld zu ſtatten kommen. Wenn du dich an dieſe Denkensart gewöhneſt, werden dich die ſinnlichen Vorſtellungen nie hinreißen.

Elfter Abſchnitt.

Sage niemal von keiner Sache, ich habe ſie verloren, ſondern ich habe ſie zurückgegeben. Iſt dir dein Söhnchen geſtorben, ſo iſt es zurückgegeben. Iſt dir dein Weib geſtorben, ſo iſt es zurückgegeben. Iſt dir dein Landgut genommen worden, ſo iſt hiemit auch das zurückgegeben worden. Aber der iſt doch ein böſer Menſch, der es mir genommen hat. Was liegt dir daran, durch wen es der, ſo dir's gegeben, wieder abgefodert habe? ſo lange er es dir aber vergönnet, ſo trage Sorge dazu, als

zu einer Sache, die einem andern angehört, wie Reisende zu der Herberg.

Zwölfter Abschnitt.

Wenn du in der Philosophie gute Schritte machen willst, so entschlage dich folgender Gedanken: Ich werde in Hunger und Mangel gerathen, wenn ich nicht zu meinen Mitteln Sorge trage. Der Junge wird ein Bösewicht werden, wenn ich ihn nicht abstrafe. Denn es ist besser von Kummer und Furcht befreuet, verhungern, als mit unruhigem Herzen in größtem Ueberflusse leben: Besser, der Junge werde ein Bösewicht, als du unglücklich. Fange derowegen dieß bey Kleinigkeiten an. Wird dir Del verschüttet, wird dir Wein gestohlen, so sage darüber: Um diesen Preis erlangt man ein gefestetes Gemüth, ein geruhiges Herz. Umsonst kriegt man nichts. Rufft du deinem Junge, so denke daran, es sey möglich, daß er nicht erscheine, oder wenn er erscheint, nicht ausrichte, was du haben wolltest: So wird es ihm doch nicht zu lieb, daß er es in seiner Gewalt hätte, dich aus deiner ruhigen Fassung zu bringen: Dir hingegen wird es gänzlich gelingen, ruhig zu bleiben.

Drenzehnter Abschnitt.

Wenn du in der Philosophie glückliche Schritte machen willst, so bequeme dich, in äussern Dingen für einen Dummkopf, und für einen Thoren

zu passieren. Der Ruf, daß du dich darauf ver-
stehst, soll dich nie anfechten; und wenn es auch
einigen bedünken wollte, du seyest darinn kein
schlechter Mann, so setze ein Misstrauen in dich
selbst. Denn du sollst wissen, daß es nicht leicht
ist, für seinen freyen Willen Sorge zu tragen, daß
er sich der Natur gemäß verhalte, und zugleich sich
mit den äussern Dingen abzugeben, sondern daß,
wer das eine cultiviert, das andere nothwendiger
Weise vernachlässiget.

Vierzehnter Abschnitt.

Wenn du wünschtest, daß deine Kinder, dein
Weib, deine Freunde nie sterben, so bist du ein
Thor. Denn so wolltest du, daß die Dinge, die
nicht in deiner Gewalt sind, in deiner Gewalt
wären, und daß die fremden Dinge dein eigen
wären. So wärest du auch ein Narr, wenn du woll-
test, daß dein Junge keine Fehler begieng: Denn
so wolltest du, daß das Laster nicht Laster, son-
dern etwas anders wäre. Wenn du hingegen sol-
che Begierden haben willst, denen es nicht fehl-
schlagen könne, so kannst du das. Uebe dich dero-
wegen in dem, was du kannst.

Wer es in seiner Macht hat zu verleihen oder
zuentziehen, was ein anderer gern hätte oder nicht
gern hätte, der ist Herr über denselben. Wer hie-
mit frey seyn will, der muß nichts wünschen und
nichts scheuen, was in anderer Leute Gewalt stehet;
sonst ist er nothwendiger Weise ein Knecht.

Fünftehnter Abschnitt.

Behalte, daß du dich in dem Leben, wie an einer Mahlzeit aufführen sollst. Wird etwas herumgeboten, und gelangt an dich, so magst du darnach langen, und bescheidenlich davon nehmen. Geht es vorbey, so halt es nicht zurüke. Kommt es noch nicht an dich, so lechze nicht von weitem darnach, sondern warte, bis es an dich gelangt. So verhalte dich in Ansehung der Kinder, in Ansehung eines Weibes, in Ansehung der Würden, in Ansehung der Reichthümer, so wirst du einst ein würdiger Gast der Götter seyn. Wenn du aber von dem, was dir aufgestellt worden, nicht nimmst, sondern es verachtest, so wirst du nicht nur ein Gast, sondern ein Mitregent der Götter seyn. Denn weil Diogenes und Heraklitus und ihres gleichen also handelten, hießen sie mit Recht, wie sie es in der That waren, göttliche Männer.

Sechszehnter Abschnitt.

Siehst du jemand in Trauer und Thränen, daß ihm sein Sohn verreisset oder gestorben ist, oder daß er um Haab und Gut kommen ist, so nimm dich in Acht, daß dich die Vorstellung nicht hinreisse, als wenn diese äussern Dinge, über die er klagt, wahre Uebel wären; sondern unterscheide so gleich bey dir selbst, und sey gefast zu sagen: Nicht das, was ihm begegnet ist, plagt ihn, (denn einen andern plagt es nicht,) sondern seine Meinung von dem Begebnis. Jedoch mache dir
kein

kein Bedenken dich in Worten zu ihm herabzulassen, und auch wol gar mit ihm zu seuffzen. Nimm dich aber dennoch in Acht, daß du nicht von Herzen seuffzest.

Siebenzehnter Abschnitt.

Gedenke, daß du ein Acteur eines solchen Schauspielles bist, wie der Poet eines hat machen wollen, eines kurzen, wenn ihm ein kurzes, eines langen, wenn ihm ein langes zu machen beliebt hat. Hat er dir die Rolle eines Armen geben wollen, so siehe zu, daß du die geschickt spielest; so auch, wenn du die Rolle eines Lahmen, eines Regenten, eines Privatmanns hast. Denn das kommt dir zu, die aufgegebenen Rolle wol zu spielen; hingegen die Rolle für dich auszuwählen, kommt einem andern zu.

Achtzehnter Abschnitt.

Wenn ein Kabe Unglück gekräheth hat, so soll dich die sinnliche Vorstellung nicht hinreißen, sondern unterscheide alsobald bey dir selbst, und sage: Dieß prophezeit nicht mir, sondern entweder meinem Leibe, oder meiner Habschaft, oder meinem Credit, oder meinen Kindern, oder meinem Weibe. Mir ist lauter Glück prophezeyet, wenn ich will. Denn was auch immer von diesem vorbedeuteten sich zutrage, so steht es in meiner Gewalt, Nutzen davon zu haben.

Neun.

Neunzehnter Abschnitt.

Du kannst unüberwindlich seyn, wenn du dich in keinen Kampf einlässest, wo der Sieg nicht gänzlich in deiner Gewalt stühnde. Wenn du derowegen einen in hohem Range, einen, der grosse Macht, oder sonst ein grosses Ansehen hat, siehest, so nimm dich in Acht, daß du nicht von der Vorstellung hingerissen, ihn glücklich preigest. Denn wenn die wahren Güter nur Dinge sind, die in unserer Gewalt stehen, so wird weder Neid noch Eifersucht statt finden, und du selber wirst weder General, noch Gouverneur, noch Syndik, sondern nur frey zu seyn wünschen. Der einzige Weg aber, der dich dahin führet, ist die Verachtung der Dinge, die nicht in unsrer Gewalt sind.

Zwanzigster Abschnitt.

Besinne dich, daß nicht der, so einen schilt, oder schlägt, Schmach anthut, sondern der Begriff, oder die Meinung von ihm, als ob er Schmach anthäte. Wenn dich hiemit einer in Zorn gejagt hat, so wisse, daß dich deine eigene Meinung in Zorn gejagt hat. Derowegen bemühe dich allervorderst, daß dich keine sinnliche Vorstellung übernehme. Denn wenn du nur einmal Zeit und Weil nimmst, so wird es dir schon leichter fallen, Herr über dich selbst zu seyn.

Ein

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Laß dir Tod und Verbannung, und alles andere, was erschrecklich scheint, täglich vor Augen schweben, am allermeisten aber den Tod; so wirst du niemals niederträchtig denken, und nichts zu heftig wünschen.

Zwey und zwanzigster Abschnitt.

Wenn du Lust hast, ein Philosoph zu werden, so mache dich nur gleich gefast, daß man dich auslachen, daß der Pöbel sein Gespött über dich treiben, und sagen werde: Er ist uns einstmals als ein Philosoph zurückgekommen. Woher bringt er uns diese stolze Mine? Eine stolze Mine sollst du eben nicht annehmen, aber auf denen Dingen, die dir die größten Güter dünken, so fest halten, als ob du von Gott auf diesen Posten commendiert wärest. Besinne dich, daß, wenn du auf diesen Sachen beharren wirst, ebendieselben, die dich igt auslachen, nachwärts dich bewundern werden; wenn du hergegen dich von ihnen überwinden liegst, ein doppeltes Gelächter auf dich wartet.

Drey und zwanzigster Abschnitt.

Wenn es dir je begegnete, daß du deinen Fleiß auf äussere Dinge lehrtest, und dich darauf legen wolltest, jemandem zu gefallen, so wisse, daß du
deinen

deinen Stand verloren hast. Laß dir deswegen überall genügen, daß du wirklich ein Philosoph bist. Wolltest du aber gern auch noch dazu dafür angesehen werden, so sieh dich selber dafür an. Das wird genug seyn.

Vier und zwanzigster Abschnitt.

Folgende Gedanken sollen dich niemals plagen: Ich werde mein Leben lang keine Ehrenstelle erhalten, ich werde nirgend nichts seyn. Denn wenn es ein Uebel ist, ohne Stand und Rang zu seyn, so können andere nicht machen, daß du in einem Uebel stehst; so wenig sie machen können, daß Schande auf dir hafte. Ist denn das deine Handlung, eine Ehrenstelle zu erlangen, oder an eine hohe Tafel gezogen zu werden? Keineswegs. So ist es eben so wenig deine Handlung, wenn du ohne Ehrenstelle bleibst. Und wie solltest du nirgend nichts seyn, der du nur in denen Dingen, die in deiner Gewalt stehen, und worinn du von sehr großem Verdienste seyn kannst, etwas zu seyn, Pflicht hast? Aber denn werden deine Freunde keine Hilfe haben? Was nennest du, keine Hilfe von dir haben? Geld werden sie keines von dir haben, zu Bürgern von Rom wirst du sie nicht machen. Wer hat dir denn gesagt, daß dieß unter die Dinge gehöre, die in unserer Gewalt stehen, daß dieß nicht Handlungen seyen, die von andern abhängen? Wer kann einem andern geben, was er selbst nicht hat? So erwirbt etwas, sagt man, damit wir es auch zu genießen haben.

haben. W
und Treue,
kann; zeige
will ich erbe
meine Güter
nicht Güter
wie unbillig
wollt ihr d
und ehrliebe
lieber, ein f
daß ich Sae
ter verlore.
keine Hilfe
was für Hül
ne Wider wir
auch keine S
Waffen durch
nug, wenn
Wenn du d
einem treue
schaffest du t
So wirst du
Bürger seyn.
le in dem E
kannst mit
wissens. G
terlande n
Treue in d
wird ihm m
treulos wor

haben. Wenn ich ohne Verletzung meiner Ehre und Treue, und Großmuth, Reichthümer erwerben kann; zeiget mir nur, wie das zu machen sey, so will ich erwerben. Wenn ihr aber fodert, daß ich meine Güter verlieren solle, damit ihr Dinge, die nicht Güter sind, erlangen möget, so schauet doch, wie unbillig und unbescheiden ihr seyd. Oder was wollet ihr denn lieber? Geld, oder einen treuen und ehrliebenden Freund? So helfet mir denn lieber, ein solcher zu bleiben, und verlanget nicht, daß ich Sachen thue, wodurch ich diesen Character verlöre. -- Aber das Vaterland wird von mir keine Hülfe haben. -- Ich frage wieder: Von was für Hülfe redest du? Keine Säulengänge, keine Bäder wird es durch dich haben. Denn es hat auch keine Schuhe durch den Schmied, und keine Waffen durch den Schuster. Es ist aber schon genug, wenn ein jeder sein Werk wol ausrichtet. Wenn du dem Vaterland noch einen andern zu einem treuen und ehrliebenden Bürger machest, schaffest du ihm damit keinen Nutzen? -- O, ja! -- So wirst du selbst hiemit ihm auch kein unnützer Bürger seyn. -- Was werde ich aber für eine Stelle in dem Staate bekleiden? -- Welche du immer kannst mit Beybehaltung der Treue und des Gewissens. Wenn du aber aus Begierde dem Vaterlande nützliche Dienste zu leisten, Ehre und Treue in die Schanze schlägst, was für Nutzen wird ihm wol ein Mann schaffen, der ehr- und treulos worden ist?

Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Ist jemand an einer Mahlzeit über dich hinaufgesetzt worden, hat man einen andern früher, als dich, besucht, ist ein anderer vor dir ein Rathsglied worden, so sollst du, wenn das Güter sind, Freude haben, daß jener sie erlangt hat. Sind es aber Uebel, so kränke dich nicht daß sie dir nicht worden sind. Besinne dich, daß, da du nicht mit jenen die gleichen Sachen thust, um Dinge zu erhalten, die nicht in unsrer Gewalt sind, du auch nicht gleicher Vorzüge kannst gewürdiget werden. Denn wie könnte wol der, so nie an den Thüren der Grossen gesehen wird, das gleiche haben, wie der, so sich dort fleißig einfindet? Der, so den Patron nie begleitet, das gleiche haben, wie der, so ihn ordentlich begleitet? Der nie Lobsprüche ertheilt, das gleiche, wie der, so damit ganz freigebig ist? Du würdest hiemit ungerecht und unerfättlich sehn, wenn du, ohne den Preis auszuliegen, wofür jene Sachen feil sind, dieselben umsonst bekommen wolltest. Was kostet zum Ex. ein Salat? Etwan einen Obolus. Wenn hiemit einer seinen Obolus zahlt, und einen Salat bekommt, du hergegen keinen ansiehst, und keinen bekommst, so denkst du nicht, daß du minder habest, als der, so bekommen hat: Denn wie derselbe seinen Salat hat, so hast du deinen Obolus, den du nicht ausgegeben. Gerade so verhält es sich auch hier. Du bist an die Mahlzeit eines Herrn nicht geladen worden: Du hast nemlich dem Herrn auch nicht gegeben, was es kostet, an seine Tafel geladen zu

zu werden
wart. So
wenn die et
nicht auszu
so bist du u
nem. Hast
Allerdings h
nicht lobtest
Stolz, wor
fahren hast.

Sechste

Wir können
der mindeste
Einsicht in d
tur gelangt
ein Glas, o
alsobald sa
Du sollst al
Glas zerbr
wenn eines
duß auch an
dern sein S
der nicht sa
Aber so bald
eigen Weib
mir! D,
sinnen, wie
andern beg

zu werden. Es kostet Schmeicheley, es kostet Aufwart. So gieb den Werth, um den es feil ist, wenn dir etwas daran liegt. Wenn du aber das nicht auszahlen, und doch jenes bekommen willst, so bist du unersättlich, und nicht wohl bey Sinnen. Hast du denn anstatt der Mäßigkeit nichts? Allerdings hast du, das nemlich, daß du den Mann nicht lobtest, den du nicht loben magst; daß du den Stolz, womit er seine Gäste empfängt, nicht erfahren hast.

Sechs und zwanzigster Abschnitt.

Wir können aus denen Sachen, worüber nicht der mindeste Zwist unter den Menschen ist, zur Einsicht in den Willen oder in das Gesetz der Natur gelangen. Wenn zum Ex. des Nachbars Kind ein Glas, oder etwas anders bricht, so kann man alsobald sagen: Das ist ein gemeiner Zufall. Du sollst also wissen, daß du, wenn auch dein Glas zerbricht, eben so gesinnet seyn must, wie wenn eines andern seines zerbricht. Bringe nun dich auch auf grössere Fälle. Es stirbt einem andern sein Sohn, sein Weib. Da ist niemand, der nicht sagte: Das ist ein menschlicher Zufall. Aber so bald einem sein eigener Sohn oder sein eigen Weib stirbt, so ist nichts, als: -- Ach wehe mir! O, ich Elender! Wir sollten uns doch entsinnen, wie es uns sey, wenn wir hören, daß dies andern begegnet.

Sieben und zwanzigster Abschnitt.

Gleichwie man eine Zielscheibe nicht darum aufstellt, daß sie verfehlt werde; also ist auch das Unglück nicht darum in der Welt, daß es uns nie treffe.

Acht und zwanzigster Abschnitt.

Wenn jemand einem jeden, der dich antrifft, Gewalt über deinen Leib erteilte, würdest du dich entrüsten? Wenn du hingegen einem jedweden Gewalt über dein Gemüth einräumest; daß es, wenn er dich schimpft und schmähet, in Unruhe und Unordnung gebracht werde, solltest du dich dessen nicht schämen?

Neun und zwanzigster Abschnitt.*

Dreißig.

* Man würde hier nur von Wort zu Wort die fünfzehnte des dritten Buches der Reden Epictets, die Arrian nachgeschrieben hat, wieder zu lesen bekommen, wenn ich diesen Abschnitt lieferte. Der Einfall, diese Rede hieher zu setzen, hat doch nicht allen Abschreibern des Handbuchs gefallen. Der salamantische Codex, und des Harrisus seiner, haben diese Wiederholung nicht. Auch Simplicius und der Paraphrast sind diesen Abschnitt vorbegegangen.

Dreyßigster Abschnitt.

Durch die Verhältnisse, worinn wir gegen andere stehen, sind uns durchaus auch die Pflichten gegen ihnen bestimmt. Dieser ist dein Vater. Dadurch ist dir angesagt, du müßest Achtung für ihn haben, du müßest ihm in allen Sachen nachgeben, du müßest es dulden, wenn er dir harte Worte, wenn er dir Schläge giebt. -- Aber er ist ein böser Vater. -- Stehest du denn von Natur in einer Verbindung mit einem guten Vater? -- Nein, sondern nur mit einem Vater. -- Mein Bruder ist ungerecht gegen mir. -- So bleibe deswegen du in der Ordnung, in deren du gegen ihn stehen sollst, und schau nicht auf das, was er thut, sondern was du zu thun hast, wenn sich dein freyer Wille der Natur gemäß verhalten soll. Denn es wird dir niemand Schaden zufügen, wenn du es nicht selbst willst. Du wirst nur dennzumal geschädigt seyn, wenn du dir den Begriff machest, man thue dir Schaden. Auf gleiche Weise wirst du aus der Benennung des Nachbars, des Bürgers, des Feldherrn -- die Pflicht finden, wenn du dich gewöhnest, die Verhältnisse zu betrachten.

Ein und dreyßigster Abschnitt.

Du mußt wissen, daß das vornehmste Stük der Ehrfurcht gegen die Götter darinn besteht, daß du richtige Begriffe von ihnen habest; daß du glaubest, das sie seyen, und das Ganze, wol, weislich
 K t 2
 und

und recht regieren, und daß deine Stelle in der Reihe der Dinge dir es zur Pflicht mache, ihnen zu gehorchen, und dich in allen Begegnissen gelassen, gutwillig, nach ihnen zu richten, weil alles von der vollkommensten Intelligenz geleitet und ausgeführt wird. Auf die Weise wirst du niemals weder Tadel noch Klage gegen die Götter haben, als ob sie keine Sorge für dich trügen. Diese Gefinnung aber ist nicht möglich, wofern du nicht von denen Dingen, die nicht in unsrer Gewalt sind, abstehest, und das Gute und Uebel nur in denen Dingen sehest, die in unsrer Gewalt sind. Denn wenn du irgend etwas von jenen Dingen für ein Gut oder Uebel hieltest, so würdest du nothwendiger Weise, so bald du nicht erlangtest, was du gern hättest, oder so bald dir wiederführe, was du nicht gern hättest, diejenigen tadeln und hassen, welche Ursächer dessen sind. Denn das ist einem jeden lebendigen Geschöpfe angebohren, daß es alles, was ihm schädlich dünkt, und die Ursachen desselben, fliehet, und einen Widerwillen dagegen hat; hingegen dem, was ihm nützlich ist, und den Ursachen desselben, nachhängt und sie hoch schätzt. Es ist daher schlechterdings unmöglich, daß einer, der glaubt, er werde beschädigt, über das froh sey, was ihm seiner Meinung nach den Schaden zufügt; und eben so wenig ist es möglich, daß er über den Schaden selbst froh seyn könnte. Daher kömmt, daß selbst ein Sohn auf den Vater schimpft, wenn er ihm Dinge, die ihn Güter zu seyn bedünken, vorenthält. Nichts anders hat Cteokles und Polynices wider einander in die Wäfen gebracht, als daß sie die unumschränkte Herrschaft

Schaft für
sache rühre
fer, daß die
daß die
Götter sch
Band zwis
so daß der
Wespen an
sich dadure
hget. W
und Erkit
der dieselb
obenhin,
Vermögen

Zwei

Wenn
daß du n
du ihm fi
daß du e
nachzue
senheit ab
da du hin
fist. De
untrer G
weder ei
mit we
Wahrhaft
dern gel
daß es ei
für einen

schaft für ein Gut hielten. Aus einer solchen Ursache rührt es her, daß der Bauer, daß der Schiffer, daß der Kaufmann auf die Götter schimpft; daß die, so Weiber oder Kinder verlieren, auf die Götter schimpfen. Denn es ist ein unauflöseliches Band zwischen unsern Vortheilen und der Religion, so daß derjenige, der sich beleiht, Begierde und Abscheu auf die rechten Gegenstände zu richten, sich dadurch zugleich auch auf die Religion beleihtiget. Was denn Trankopfer und Schlachtopfer und Erstlinge betrifft, so gebührt sich, daß ein jeder dieselben nach Landesgebrauch, reinlich, nicht obenhin, nicht lärglich aber auch nicht über sein Vermögen abstatte.

Zwen und dreißigster Abschnitt.

Wenn du zum Wahrsager gehst, so besinne dich, daß du noch nicht weißt, wie die Sache, worüber du ihn fragen willst, ausfallen werde, sondern, daß du eben deswegen kömmtst, hierüber bey ihm nachzuforschen. Von welcher Natur und Beschaffenheit aber die Sache sey, das wußtest du schon, da du hingiengest, wenn du anders ein Philosoph bist. Denn wenn es eine Sache ist, die nicht in unsrer Gewalt steht, so folgt nothwendig, daß sie weder ein Gut noch ein Uebel sey. Bringe hie mit weder Begierde noch Abscheu mit dir zum Wahrsager; sonst giengest du zitternd zu ihm: sondern gehe, als einer, der deutlich eingesehen hat, daß es eine gleichgültige Sache ist, was er immer für einen Austrag dir vorherverkündige, daß es

nichts für dich zu bedeuten hat, es mag auch herauskommen, wie es wolle. Denn man wird doch allezeit den Zufall wol anwenden können, und das wird doch niemand verwehren. Geh also guten Muthes zu den Göttern, gleich als zu Rathgebern, und wenn dir denn etwas angerathen worden, so gedenke, wen du zu Rath gezogen habest, und wen du verachten würdest, falls du nicht folgest. Laß dir aber nach der Lehre des Socrates nur über solche Dinge wahrsagen, wo die ganze Frage einen zufälligen Austrag anbetrifft, und wo weder Vernunft noch Kunst Mittel an die Hand geben, die Sache, warum es zu thun ist, deutlich einzusehen. Wo man sich hiemit für einen Freund, oder für das Vaterland, in Gefahr begeben soll, da braucht es nicht den Wahrsager zu fragen, ob man sich in die Gefahr begeben solle. Denn wenn dir der Wahrsager anzeigt, das Opfer habe schlimm ausgesehen, so ist dir gewiß Tod, oder Stümmung, oder Exilium prophezehet. Allein die Vernunft erwählt und empfiehlt dem allem ungeachtet, daß du dich für den Freund, für das Vaterland, der Gefahr aussetzest. Sieh derowegen auf den größern Wahrsager, auf den Pythius, Achtung, welcher den aus dem Tempel herausgejagt hat, der seinen Freund nicht von den Mördern gerettet hatte.

Drey und dreyßigster Abschnitt.

Zeichne dir nun einmal einen Character, mache dir ein Muster, welches du in deiner ganzen Auf-
führung,

führung, du magst einsam oder in Gesellschaft seyn, durchaus befolgen wollest.

Du sollst mehrentheils schweigen, oder nur das nothwendige, und das mit wenig Worten reden. Wir wollen uns selten, und nur wenn uns die Umstände einladen, in Discurs über etwas einlassen; niemalen aber über alltägliche Sachen, niemalen über Fechter, über das Pferdrennen, über Kämpfer, über Speisen oder Getränke, Dinge, worüber man an allen Eken schwätzt. Am allerwenigsten wollen wir von den Leuten reden, mit persönlichem Lob oder Tadel, oder persönlichen Vergleichen uns abgeben. Wenn du je der Mann dazu bist, so lenke den Discurs deiner Gesellschaft durch deine Reden auf das herum, was sich zu reden geziemt. Hast du aber nur Fremde und Unbekannte um dich her, so schweige.

Lache selten, und über wenige Dinge, und nicht ausgelassen.

Weigere dich des Eydes, wenn es möglich ist, in allen Fällen, oder doch wenigstens, wo es dir nur immer erlaubt ist.

Geh mit Leuten, die nicht von deinem Orden sind, und mit Idioten an keine Mahlzeit. Wenn es aber etwan seyn muß, so nimm dich auf das äußerste in Acht, daß du dich ja in keinem Stücke in die Lebensart des Pöbels vergehest. Denn du mußt wissen, daß man von einem unsaubern Kameraden, dem man allzunahel kömmt, nothwendig auch bestrahlt wird, wenn man auch für sich selbst noch so rein wäre.

Was deinem Leibe dienet, Speise, Trank, Kleider, Haus, Gesund, damit verseehe dich bloß zur Nothdurft. Alles hingegen, was auf Pracht oder Ueppigkeit hinauslaufen würde, sey von dir verbannet.

Der fleischlichen Vermischung sollst du dich, ehe du dich verheyrahest, so viel dir möglich ist, enthalten. Genießest du sie aber, so bleibe wenigstens innert den Schranken der Geseze. Enthältst du dich derselben gänzlich, so sey eben auch nicht strenge und tadelsüchtig gegen die, so sich derselben bedienen; und laß es überall unvermeldet, daß du des Dinges entbehrest.

Wenn dir jemand hinterbringt, daß der oder der Böses von dir sagt, so vertheidige dich nicht gegen das, was gesagt wird, sondern gieb zur Antwort: Der Mann weiß meine andern Fehler, die ich noch habe, nicht, sonst hätte er nicht bloß dieses gesagt.

Es ist nicht vonnöthen, daß du viel in die Schauspiele gehest. Wenn es aber etwa die Umstände erfodern, daß du hingehest, so laß keine Parteylichkeit für irgend jemand andern, als dich selbst bliken; das will sagen: Wünsche nicht, daß es anders gehe, als es geht, und laß dir allezeit gefallen, daß der den Preis erhalte, der ihn erhält: Denn so wirst du keine Widerwärtigkeit haben. Enthalte dich hergegen, jemandem zuzujauchzen, oder zuzulächeln, oder wegen jemandes in grosser Bewegung zu seyn. Wenn du weggehst, so sprich nicht viel über das, was geschehen ist, in so weit es nichts zu deiner Verbesserung dienet:
Denn

Denn es würde nur verrathen, daß du dir aus dem Schauspieler etwas grosses machest.

Geh nicht in die Vorlesungen gewisser Leute; und gib nicht so leicht ihr Zuhörer ab. Wenn du aber je zuhörest, so behalte ein ernsthaftes und gesetztes Wesen bey, ohne jedoch über jemanden verdriesslich zu seyn.

Wenn du dich mit jemanden in eine Unterredung einlassen willst, insonderheit, wenn es einer wäre, der in dem Ansehen eines grossen Manns steht, so stelle dir vor, was hierinnfalls ein Socrates oder ein Zeno gethan hätte; so wirst du nicht verlegen seyn, dich auf die gehörige Weise nach den vorfallenden Umständen zu richten.

Wenn du bey einem grossen Herrn einen Besuch ablegen willst, so stelle dir vor, daß du ihn nicht zu Hause antreffen möchtest, daß man dir den Zutritt versperren, daß man die Thüre nicht aufmachen möchte, daß er sich nichts um dich bekümmern dürfte. Und wenn es dem allen ungeachtet Pflicht ist, zu ihm zu gehen, so ertrage denn, was geschieht, und sage nimmermehr bey dir selbst: Es hat sich der Mühe gelohnt, diesen Gang zu thun. Denn das wäre die Sprache eines Idioten, eines Menschen, den äußerliche Dinge verlegen machen.

Es sey ferne von dir, daß du in dem gemeinen Umgange oft und ohne Maass und Ziel dieser und jener deiner eigenen Thaten und Abentheuer erwäh-

erwähnest. Denn so angenehm es dir seyn mag, deiner Abentheuer zu erwähnen, so wenig möchte es andern angenehm seyn zu hören, was dir beegnet ist.

Laß es ferne von dir seyn, Schnaken zu sagen oder Bissen zu reissen. Denn das ist ein Character, in welchem man leicht in das Böselhafte ausglitschet, und der zugleich machen kann, daß andere ihre Ehrfurcht für dich verlieren. Eben so gefährlich ist es auch, in Zotten oder garstige Reden auszuschweifen. Wenn derowegen so was auf das Tapet käme, so gieb dem, der sich also vergeht, wenn es die Umstände erlauben, einen Verweis; wo nicht, so laß durch ein Stillschweigen, durch ein Erröthen, durch eine saure Mine merken, daß du Verdruß an solchen Reden habest.

Vier und dreyßigster Abschnitt.

Wenn du dir ein Bild von einer Wollust machest, so sey, wie bey andern sinnlichen Vorstellungen, wol auf deiner Hut, daß du nicht von demselben hingerissen werdest. Die Sache mag ein wenig auf dich warten: Nimm einen kleinen Aufschub, und betrachte dich in zweyerley Zustände: In demjenigen, da du die Wollust genießen würdest, und in demjenigen, da du nach dem Genusse Nachreue empfinden, und dich selbst ausschelten würdest. Diesem halte entgegen, wie du mit dir selbst so wol zufriednen seyn, und wie du dich selbst loben wirst, wenn du dich enthalten hast. Dünkt es dich

dich aber, die Umstände erlauben dir, dich vorizo mit der Sache abzugeben, so nimm dich in Acht, daß dich ihre Schmeicheley, ihre Annehmlichkeit und ihr Reiz nicht überwinde; sondern betrachte auf der andern Seite, wie ein viel grösseres Gut es sey, wenn du dir bewußt bist, daß du einen solchen Sieg erhalten hast.

Fünf und dreyßigster Abschnitt.

Wenn du etwas thust aus deutlicher Einsicht, daß man es thun müsse, so scheue dich nicht, es vor Jedermanns Augen zu thun, wenn auch gleich der grosse Haufe ganz anderer Meinung darüber seyn mögte. Denn wenn die Handlung nicht recht ist, so unterlasse sie. Ist sie aber recht, warum solltest du dir denn vor denen fürchten, die dich ohne Grund darüber tadeln?

Sechs und dreyßigster Abschnitt.

Gleichwie sich die Worte: Es ist Tag, es ist Nacht, richtig in einen disjunctiven Satz bringen lassen: (Es ist entweder Tag oder es ist Nacht;) hingegen in einem complexen Satz: (wenn es Tag ist, so ist es auch zugleich Nacht) falsch wären; also ist es zwar in Ansehung deines Leibes gar wol gethan, wenn du an einem Gastgebote das grössere Stük ausliesest; in Ansehung aber der Theilbarkeit, so man an einem Gastgebote zu beobachten hat, ist es sehr schlecht gehandelt.

helt. Wenn du derowegen bey jemandem zu Gaste bist, so besinne dich, daß du nicht bloß auf den Werth zu sehen hast, den die Trachten für deinen Leib haben, sondern dich auch in Acht zu nehmen hast, daß dein Betragen gegen den Gastgeb denjenigen Werth und Anstand habe, den es haben soll.

Sieben und dreyßigster Abschnitt.

Wenn du eine Rolle übernimmst, deren du nicht gewachsen bist, so spielst du nicht nur dieselbe schlecht, sondern versäumst indessen eine andere, die du vollkommen gut spielen könntest.

Acht und dreyßigster Abschnitt.

Wie du dich im Gehen in Acht nimmst, daß du auf keinen Nagel trestest, oder den Fuß nicht verrenkest; also nimm dich auch in Acht, daß du die oberste Kraft deiner Seele nicht beschädigest. Wenn wir das bey allen unsern Handlungen in Obacht nähären, würden wir überall desto sicherer zu Werke gehen.

Neun und dreyßigster Abschnitt.

Unser Leib ist das Maas für die Habschaft, wie der Fuß für den Schuh. Wenn du hiemit bey den Bedürfnissen desselben bleibst, so behaltest du das Maas. Wenn du aber über dieselben hinausgehst,

gehst, so kann es nicht mehr anders seyn, als daß du fortgerissen wirst, wie an einem gähnen Absurze. Wie wenn du beyhm Schube über die Bedürfnis des Fußes hinausgehst, so laßest du einen vergoldeten, denn einen purpurnen, denn einen gestickten machen. Denn was einmal über das Maas hinaus ist, hat keine Schranken mehr.

Vierzigster Abschnitt.

Die Mädchen werden von dem vierzehnten Jahre an, von den Mannspersonen schon Jungfrauen, Fräulein, Gebieterinnen genennet. Weil sie nun wol sehen, daß sie weiter keine Verdienste, als die Fähigkeit zum Verschlafe besitzen, so fangen sie an, sich auf den Puz zu legen, und alle ihre Hoffnungen auf die körperlichen Reize zu setzen. Es würde demnach eine würdige Sorgfalt seyn, ihnen zu ver stehen zu geben, daß man sie nicht anders in Ehren halte, als in so fern man gute Sitten, Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit an ihnen wahrnimmt.

Ein und vierzigster Abschnitt.

Es ist ein Zeichen eines schlechten Kopfes, wenn man mit Sachen, die den Körper angehen, viel Zeit zubringt; wenn man zum Ex. lange auf dem Fechtboden, lange bey Tische, lange beyhm Glase bleibt, wenn man sich lange über dem Nachstuhle, lange in den Armen des Weibes verweilet. Der gleichen

gleichen Dinge muß man als Nebensachen verrichten. Nur auf das Gemüth soll Zeit und Fleiß angewendet werden.

Zwey und vierzigster Abschnitt.

Wenn dir jemand Böses thut oder Böses nachredet, so denke, er thue, oder rede es, weil er meint, es gehöre sich. Es kann hiemit nicht seyn, daß er sich nach deinem Begriff richte, sondern er richtet sich nach seinem; so daß, wenn er einen falschen Begriff hat, der Schade seinerseits ist, weil er sich betrüget. Denn wenn einer einen concrenen Schluß, der wahr ist, für falsch hält, so schadet dieß nicht dem Schlusse, sondern ihm, der sich irret. Wenn du diesen Grundsatz begest, wirst du jeden, der dich beschimpft, mit Sanftmuth ertragen. So oft dir also jemand übel begegnet, so sage: Sein Begriff bringt es nicht anders mit.

Drey und vierzigster Abschnitt.

Eine jede Sache läßt sich von zwey Seiten anschauen: Von der einen ist sie erträglich, von der andern unerträglich. Thut dir dein Bruder Unrecht, so schau es nicht von der Seite an, daß er dir Unrecht thut, denn das ist die unerträgliche Seite der Sache; sondern lieber von der Seite, daß er dein Bruder ist, daß ihr mit einander erzogen worden; so wirst du es von der Seite anschauen, nach welcher es erträglich ist.

Vier

Vier und vierzigster Abschnitt.

Man macht Schlüsse, in denen keine Folge ist, wenn man sagt: Ich bin reicher als du, hiemit bin ich besser; ich bin beredter, hiemit bin ich besser, als du. Das hingegen wären Schlüsse von klarerer Folge: Ich bin reicher, als du; hiemit ist meine Habschaft besser, als die deine. Ich bin beredter, als du; hiemit sind meine Ausdrücke besser, als die deinigen. Allein du selbst bist weder Habschaft noch Ausdrut.

Fünf und vierzigster Abschnitt.

Geht einer früher, als man pflegt ins Bad, so sage nicht, er thut übel; sondern nur, er geht früher, als andere Leute. Trinkt einer viel Wein; so sage nicht: er thut übel, sondern, er trinkt viel. Denn woher weißt du, daß er übel handelt, ehe du seinen Begriff eingesehen und beurtheilt hast? Wenn du dieß in Acht nimmst, so wird es dir nie begegnen, daß du dein Urtheil über andere, als solche Sachen fällest, wovon du dir einen deutlichen Begriff gemachet hast.

Sechs und vierzigster Abschnitt.

Nenne dich niemals selbst einen Philosophen, und rede unter Idioten nicht viel von Kunstregeln, sondern handle nur nach den Regeln und Lehrtätzen.

An

An einer Mahlzeit zum Ex. predige nicht, wie man essen solle, sondern ih, wie man soll. Erinnere dich, daß Socrates gerade auf diese Weise alle Pralerey unterlassen hat. Es kamen Leute zu ihm, die ihn ersuchten, daß er sie Philosophen empfehlen mögte; und er führte sie bey denselben auf. So ertrug er die Verachtung.

Wenn man derowegen unter Fdioten über eine Kunstregel oder über einen Lehrsatz der Philosophie zu Rede wird, so schweige du lange dazu. Denn es ist von grosser Gefahr, sogleich wieder von dir zugeben, was du nicht verdauet hast. Sagt denn einer zu dir: Du weißest nichts; und bist du darüber gar nicht empfindlich, denn glaube, daß du einen guten Anfang in dem Werke eines Philosophen hast. Die Schafe zeigen den Hirten nicht an gespenteem Grase, wie viel sie gefressen haben, sondern verdauen ihre Weide, und tragen Wolle und Milch. So spiegle du vor den Fdioten keine philosophischen Kunstregeln und Lehrsätze, sondern verdaue dieselben wol, und laß denn Handlungen sehen, die aus denselben erwachsen sind.

Sieben und vierzigster Abschnitt.

Wenn du es in Ansehung des Leibes zu der Ordnung gebracht hast, daß du dich mit geringen und wolfeilen Sachen begnügen kannst, so ziere dich nicht damit. Trinkest du nur Wasser, so sage nicht bey jedem Anlaß, du trinkest Wasser, (sondern gedenke einmal, wie weit uns noch in der
rauen

rauen und harten Lebensart die Armen übertreffen; hiernächst, wenn wir auch dieses preiswürdige hätten, wie viel andere Tugenden hingegen uns mangeln, die sich an andern finden.) Wenn du aber Uebungen in Arbeit, in Geduld und Enthaltbarkeit anstellen willst, so thue es für dich selbst, und nicht vor dem Pöbel damit zu scheinen. Umarme keine Statuen, sondern wenn dich etwa stark dürstet, so nimm ein Maul voll kaltes Wasser, und spey es sogleich wieder aus, und sage es keinem Menschen.

Acht und vierzigster Abschnitt.

„Der Stand und Character eines Idioten.“ Er erwartet allen Nutzen oder Schaden nicht aus sich selbst, sondern beydes nur von den äussern Dingen.

„Der Stand und Character eines Philosophen.“ Er erwartet allen Nutzen und Schaden nur aus sich selbst. -- „Eigenschaften eines Mannes, der in der Philosophie zunimmt.“ -- Er schilt niemand, er lobet niemand, er beschwert sich über niemand, er klagt niemanden an, er redet nicht von sich selbst als ob er etwas wäre, oder etwas wüßte. Wenn er Hinternissen oder Widerstand antrifft, so giebt er sich selbst Schuld. Wenn ihn jemand lobet, so lachet er bey sich selbst über den Lobredner. Wenn ihn jemand schilt, so vertheidigt er sich nicht. Er tritt sachte einher, wie einer, der noch nicht recht gesund ist, und trägt Sorge, daß er keinen der genesenden Theile erschüttere, ehe sie ihre Festigkeit erlanget haben. Der Begierde hat er sich

§ 1 gänzlich

gänzlich abgethan. Den Abscheu läßt er nur gegen solche Dinge walten, die der Natur nicht gemäß, und dabey in unsrer Gewalt sind zu vermeiden. Er erlaubt sich keine andern, als sanfte und gemäßigte Triebe: Hält man ihn für einen Thoren, oder Unwissenden, so bekümmert er sich nicht darüber. Und mit einem Worte, er stehet allezeit gegen sich selbst auf der Hut, wie gegen einen Feind und Verräther.

Neun und vierzigster Abschnitt.

Wenn einer stolz darauf ist, daß er den Chryssipp verstehen und auslegen kann, so sage bey dir selbst: Wenn Chryssipp nicht dunkel geschrieben hätte, so hätte dieser nichts, worauf er stolz thun könnte. Allein was will ich? Die Natur der Dinge kennen lernen, und ihr folgen. Ich frage hiemit nach, wer sie mir erklären könne, und da man sagt, Chryssippus könne es, so gehe ich zu ihm. Allein ich verstehe seine Schriften nicht. Ich suche derowegen einen Ausleger; und bis dahin sehe ich noch nichts, worauf einer stolz seyn dürfte. Habe ich nun einen Ausleger gefunden, so bleibt mir übrig, von den Lehren Gebrauch zu machen; und gerade dieß allein ist, was mir ein Ansehen geben kann. Wenn ich mir bloß aus dem Auslegen was großes mache, so bin ich anstatt eines Philosophen nichts anders, als ein Grammatiker geworden, mit dem einzigen Unterschiede, daß ich nicht den Homer, sondern den Chryssipp auslege. Ich sollte mich also vielmehr schämen, wenn mich ein
ner

ner anspricht
ich ihm kein
ren gleichfö-

Fi

Reibe m
wie bey Ge
brechen wär
Leute von d
nicht: Dem

Wie lan
der größten
schied der
durchaus zu
empfangen
du hast ih
einen Lehre
denselben r
vorzunehmen
sondern all
dir nicht G
Anschau in
Vorzug f
Tag anzeig
Gleich auf
dein Zune
und als ei
gen gerade
ner der C
mache dir

ner anspricht, ihm über den Chrysypp zu lesen, daß ich ihm keine Handlungen zeigen kann, die den Lehren gleichförmig sind.

Fünffzigster Abschnitt.

Bleibe nun bey allen diesen Vorschriften, als wie bey Gesezen, und als wenn es ein grosses Verbrechen wäre, davon abzugehen. Sagen dann die Leute von dir, was sie wollen: Daran lehre dich nicht: Denn das ist schon nicht mehr deine Sache.

Wie lange wolltest du es auffchieben, dich selbst der grösssten Güter zuwürdigen, und den Unterschied der Dinge, den dich die Vernunft lehret, durchaus zu befolgen? Du hast nun die Lehrsätze empfangen, denen du Beyfall geben sollst, und du hast ihnen Beyfall gegeben. Auf was für einen Lehrer wartest du denn noch, daß du es auf denselben verschieben wolltest, deine Verbesserung vorzunehmen? Du bist kein junger Knabe mehr, sondern allbereits ein völliger Mann. Wenn du dir nicht Ernst seyn lasset, wenn du zauderst, und Aufschub über Aufschub machest, und Vorsatz über Vorsatz fasset, und immer wieder einen andern Tag ansehest, da du anfangen wollest, Sorge und Fleiß auf dich zu wenden, so wirst du unvermerkt dein Zunehmen vereiteln, und ein Idiot bleiben, und als ein Idiot sterben. Würdige dich derowegen gerade igt, als ein Mann zu leben, als einer der Schritte nimmt in der Weisheit, und mache dir es zu einem heiligen Geseze, jedem

wahren Guten, was du kennen lernst, nachzuhängen. Fällt dir etwas mühsames oder angenehmes, etwas das Ruhm oder etwas das keinen Ruhm bringt, vor, so denke, ist müsse gekämpft seyn, die olympischen Spiele seyen bereits angegangen, ist finde kein Aufschub nicht statt. Denn durch einen einzigen Tag oder eine einzige Handlung sind deine Progressse entweder verloren oder erhalten. Auf diese Weise ist Socrates zur Vollkommenheit gelanget, der sich bey jedem Vorfalle aufmunterte, auf nichts anders, als auf die Vernunft Acht zu haben. Du bist freylich noch kein Socrates: Du mußt aber doch leben, wie einer, der ein Socrates werden will.

Ein und fünfzigster Abschnitt.

Das erste Capitel und nothwendigste der Philosophie ist das, so uns lehrt nach Regeln handeln. 3. Er. Man muß nicht lügen. Das andere, das, so die Beweise der Regeln enthält: worauf es sich 3. Er. gründe, daß man nicht lügen müsse. Das dritte ist das, so von der Gewisheit und von den wesentlichen Theilen eines Beweises handelt, und 3. Er. die Fragen beantwortet: Warum ist das ein Beweis? Was ist ein Beweis? Was ist eine Folge? Was ist Widerspruch? Was ist Wahrheit? Was Lüge? Das dritte Capitel ist hiemit um des zweyten, und das zweyte um des ersten willen nothwendig. Das Nothwendigste aber und womit wir uns unser Lebenlang beschäftigen müssen, ist das erste Capitel. Wir lehren hingegen diese Ordnung um.

um. Denn
Capitel auf
fiel. Das
Daher kommt
dem Beweise
schlagen sind.

Zwey

Mit folgen
sülle gefaßt

Wo immer
Barz

Von et

Sch bin

So

Dem die

Nur das

Und zum d

Gefälle
geben solle
und Melit
gen, aber

um. Denn wir halten uns nur bey dem dritten Capitel auf, und widmen demselben allen unsern Fleiß. Das erste hingegen setzen wir aus der Acht. Daher kömmt es, daß wir lügen; indeßen aber in dem Beweise, daß man nicht lügen müsse, wol beschlagen sind.

Zwey und fünfzigster Abschnitt.

Mit folgenden Gedanken muß man auf alle Fälle gefaßt seyn:

Wo immer meine Stell', o Zeus und weise
Parzen,

Von euch bestimmt sey, führet mich.

Ich bin bereit zu folgen. Widersezt' ich mich,

So wär' ich feig, und müßte doch.

Dem diamantnen Schicksal sich gelassen fügen:

Nur das heißt weise seyn, und Gott erkennen.

Und zum dritten noch dieses:

Gefällt es den Göttern, o Erito, daß es so
gehen solle, nun so gehe es immerhin so! Anytus,
und Melitus können mich wol um das Leben bring-
en, aber schaden können sie mir doch nicht.

Stüke
von Epictets Schriften,
aus dem Stobaeus, Antonius und
Maximus.

In Leben, darein sich das Glük menget, gleichet einem reissenden Waldwasser. Denn es ist ungestüm, führt viel Schlamm, man kömmt schwerlich hinüber, es verübet Gewalt, macht großes Geräusch und währet nicht lange.

Eine Seele, die der Tugend anhangt, ist einer fortwährenden Quelle gleich. Denn sie ist rein, und sanft, und trinkbar, und süß und mittheilsam, und reich, und unschädlich und unerschöpflich.

Wenn du willst tugendhaft werden, so must du zuerst glauben, du sehest lasterhaft.

Ein Mensch, der die meiste Zeit recht thut, und bekennet, daß er zuweilen fehle; ist besser, als einer, der sagt, er sündige selten, und sich doch öfter vergeht.

Halte deine Leidenschaften in scharfer Zucht, sonst werden sie dir zur Ruthe.

Verabscheue was nicht wahr ist, noch weit mehr, als du dich dessen, was nicht Mode ist, und womit du nicht schimmern kannst, schämest.

Willß

Willst du in einen guten Ruf kommen, so lerne wol reden, und wenn du dieses gelernt hast, so befeisse dich guter Handlungen. Davon wirst du die Frucht eines guten Rufes unfehlbar einernten.

Freiheit, Knechtschaft, ist ein Tugend- ein Laster- Name, in so fern beyde Werke des Willens sind. Wofern sie aber nicht von unserm Willen herrühren, so gehen sie weder Tugend noch Laster im geringsten nichts an. Die Seele pflegt über den Leib und alle diejenigen Sachen des Leibes, die von dem freyen Willen nicht abhängen, *) zu herrschen, und niemand ist Knecht, der ein freyes Gemüth hat.

Dem Leib legt das Schicksal, der Seele das Laster, Fesseln und Bande an. Dein Leib sey ledig, deine Seele aber gebunden, so bist du ein Knecht. Dein Leib sey gebunden, deine Seele hingegen erlediget; dann bist du ein Freyer.

Die Fessel des Leibes löset so wol die Natur durch den Tod, als das Laster durch Geld auf. Die Fessel der Seele hingegen löset die Tugend durch Wissenschaft und Erfahrung und Uebung auf.

§ 4

Willst

*) Vielleicht sollte man *κοινωνία* anstatt *ακοινωνία* lesen: Diejenigen Sachen des Leibes, so von dem freyen Willen abhängen. Oder wenn das letztere die wahre Lesart ist, so wird unter der Herrschaft, von der hier geredet wird, so viel zu verstehen seyn, daß sich die Seele über den Leib und leibliche Dinge, die nicht in ihrer Gewalt stehen, kann wegsetzen und gleichgültig machen.

Willst du ruhig und vergnügt leben, so schau, daß du ein Hausgesind von lauter tugendhaften Leuten habest. Ein solches wirst du haben, wenn du die, welche gern in deinen Diensten sind, unterweist, diejenigen aber, welche ungern bey dir sind, und sich immer unnützer machen, laufen laßest. Bosheit und jedes Sclavenlaster wird mit ihnen zugleich dein Haus räumen; und an den andern, die bey dir bleiben, bleibt dir Treue und Ehre und Freyheit zurüke.

Die Menschen versüßen ihr Trant mit dem Geschenke der Bienen. Welche Schande, daß sie das Geschenk der Götter, die Vernunft (die Rede) durch das Laster verbittern.

Kein Freund des Geldes, oder der Wollust, oder der Ehre, sondern nur der Freund der Tugend ist zugleich ein Freund der Menschen.

Gleichwie du dich bedanktest, in einem grossen und zierlichen und an Gold reichen Schiff zu fahren, wenn du wüßtest, daß es zu Grund gehen sollte: also wähle dir auch nicht, in einem grossen und kostbaren Palast zu wohnen, obgleich du darinn von häufigen Sorgen bestürmet würdest.

Wenn wir an eine Mahlzeit eingeladen sind, so nehmen wir vorlieb, was kömmt; und man würde den für einen Ungefitteten halten, der zu dem Hauswirth sagen würde, er sollte Fische oder Kuchen aufstellen. Und doch verlangen wir in der Welt Sachen von den Göttern, die sie nicht geben; obwol dessen, was sie uns gegeben haben, so viel ist.

Das

Das
Dingen,
danken.
viele Mor
Ich bin ein
vogt. --
de wol kei
weiter, als
Ueberfluj,
gefittes Ge
dem vorzie
und so ist e
durch seine
anderes.
Tugend, w
man auf se
Ahnen seh
Die S
der Art t
als schäze
den Philo
man sich,
rungen gi
für Leute
werden.

Wer
aussehen
gegen Jo
halten.

Unter
glücklich

Das sind mir lächerliche Leute, die sich mit Dingen, die nicht in unsrer Gewalt sind, groß dünken. -- Ich bin besser als du; denn ich habe viele Morgen Landes, und du leidest Hunger. -- Ich bin ein Altbürgermeister. -- Ich bin Landvogt. -- Ich habe ein krauses Haar. -- Es würde wol kein Pferd zum andern sagen: Ich bin besser, als du; denn ich kriege Heu und Haber im Ueberfluß, ich habe einen goldenen Zaum und ein gesittes Equipage; sondern es würde sich dem andern vorziehen, wenn es ein besserer Käufer wäre. Und so ist ein jedes Thier durch seine Tugend oder durch seine Gebrechen besser oder schlechter, als ein anderes. Hat denn etwa der Mensch allein keine Tugend, wonach man ihn schätzen könnte? Muß man auf sein Haar, auf seine Kleider, auf seine Ahnen sehen?

Die Kranken haben es ungern, wenn ihnen der Arzt keinen Rath giebt; sie nehmen es auf, als schäze er sie verloren. Warum hat man für den Philosophen nicht auch so viel Achtung, daß man sich, wenn er uns keine Lehren noch Erinnerungen giebt, die Gedanken mache, er sehe uns für Leute an, die nimmermehr werden klug werden.

Wer gesunden Leibes ist, mag Frost und Hitze ausstehen; so mag auch, wer gesunder Seele ist, gegen Zorn und Betrübniß, und Freude, Stand halten.

Untersuche dich, ob du lieber wollest reich oder glücklich seyn. Wählest du Reichthum, so wisse, daß

daß er kein wahres Gut ist, und nicht allezeit in deiner Macht stehet. Wählest du hergegen Glückseligkeit, so kannst du versichert seyn, daß sie ein wahres Gut und in deiner Macht ist. Denn der Reichtum wird dir vom Glück auf eine Zeitlang geliehen: Die Glückseligkeit hergegen hast du von deinem freyen Willen.

Wenn du eine Schlange, oder eine Mater, oder einen Scorpion in einem elfenbetnernen, oder goldenen Kästgen sähest, würden sie dir um dieser kostbaren Materie willen doch keine allerliebsten Thierchen seyn, noch würdest du sie deswegen glücklich schätzen; sondern du hättest dennoch, weil es giftige Thiere sind, Abscheu und Grauen vor ihnen. Also, wenn du das Laster in Reichtum und Hoheit siehest, mußt du nicht über den Glanz des Stofes, worinn es schimmert, erstaunen, sondern immer die verdorbenen Sitten verachten.

Reichtum ist kein Gut. Ueppigkeit ist ein Uebel. Mäßigkeit ist ein Gut, und diese rath uns, mit gemeinen Sachen vor lieb zu nehmen, und wahre Güter zu erwerben. Reichtum hergegen reizt uns zur Ueppigkeit, und zieht uns von der Mäßigkeit ab. Es ist derowegen kaum möglich, daß der Reiche mäßig, oder der Mäßige reich sey.

Wenn du auf einem Schiffe wärest erzeugt und geböhren worden, so würdest du dir deswegen eben nicht alle Mühe geben, Steuermann in demselben zu seyn. Denn das Schiff ist kein Stück von deiner Natur, so wenig es der Reichtum

tum wäre,
erzeugt wä-
rentliches G-
die angeschob-
so sehe diese
sie mit allem

Wenn d
so würdest
denland in
dort ein glü-
du dich dem
bist, reich
der Armuth

Gleichw-
in einem K-
auf einem
so ist es w-
geschänket
tum ein u

Unmu-
dern von
Stummer
dern eine
sunde Ver-
tum gelu-
führen.

Ein P-
Krippe,
und eben

tum wäre, (wenn du gleich von reichen Eltern erzeugt wärest.) Die Vernunft aber ist ein wesentliches Stük deiner Natur. Da hiemit diese dir angeböhren ist, und zu deiner Natur gehört, so siehe diese für dein Eigentum an, und bearbeite sie mit allem Fleisse.

Wenn du in Persien wärest geböhren worden, so würdest du dich wol nicht bestreben, in Griechenland zu wohnen, sondern trachten, daß du dort ein glükliches Leben führest. Warum bestrebst du dich denn, wenn du in der Armuth geböhren bist, reich zu seyn; und nicht vielmehr gerade in der Armuth glüklich zu leben?

Gleichwie es besser ist, auf einer kleinen Kutsche in einem schmalen Raum gesund zu liegen, als sich auf einem breiten Bette krank herumzuwälzen; also ist es vorzüglicher, bey kleinen Glücksgütern eingeschränket glükkelig zu leben, als bey grossem Reichthum ein unglükliches Leben zu haben.

Unmuth kömmt nicht von der Armuth, sondern von den Begierden her; und was uns von Kummer entlediget, ist nicht der Reichthum, sondern eine gesunde Vernunft. Wenn du hiemit gesunde Vernunft besizest, so wirst du weder Reichthum gelusten, noch über Armuth Beschwerde führen.

Ein Pferd ist nicht muthig und stolz auf seine Krippe, noch auf seinen Gerust und Schmul; und eben so wenig ein Vogel auf sein Gefieder,
oder

oder sein Nest; sondern jenes über die Geschwindigkeit seiner Füße, dieses seiner Flügel. Also erhebe dich auch nicht wegen deiner Tafel, noch wegen deiner Kleider, noch überhaupt wegen deiner äußerlichen Umstände; sondern suche deinen Werth in Güte und Wohlthätigkeit.

Gut leben und kostbar leben ist zweyerley. Das erstere erlangt man durch Mäßigkeit und Bergnügbarkeit, und gute Ordnung und Sittsamkeit, und Sparsamkeit. Das letztere entsteht aus Unmasse und Ueppigkeit und Unordnung und Mangel der Sitten. Jenes gereicht zu wahren Lob, dieses läuft auf Schande hinaus. Wenn du hiemit gut leben willst, so suche nicht durch Pracht Lob zu erlangen.

Laß allezeit die erste Sättigung des Appetits dein Maas im Essen und Trinken seyn. Der Appetit sey deine Nebentracht und dein Nachtisch. So wirst du weder zuviel zu dir nehmen, noch eines guten Koches ermangeln, und wirst allezeit mit jedem Trunk zufrieden seyn.

Laß es an deinen ordentlichen Mahlzeiten nicht nachlässig und finster aussehen, sondern speise allezeit nett und doch häuslich; damit weder die Seelen der Tischgenossen in ihrer Erwartung betrogen und unruhig werden, und die Bergnügungen des Leibes, wie du sie ihnen giebst, verachten; noch ihre Leiber, wenn sie hernach anderswo einzmals zu einer reichen Tafel kommen, schwelgen und sich Frank essen.

Siehe

Siehe
in den Ma
nes Gem
und wird
und ganz

Bedeut
Leib und
Sachen, d
der abfüh
ist allezeit

Wenn
bringe kein
die kostbare
und sind in
du aber in
Folgen se
du nicht,
deine Göt
dern trach
ihnen du
Freude zu

Laß
wörter n
es ist lä
wenigen

Es
den zur
Tafel sel

Siehe zu, daß du nicht so fast von dem, was in den Magen kömmt, als von der Frölichkeit deines Gemüthes fett werdest: Denn jenes geht weg und wird zu Koth; diese aber bleibt allezeit rein und ganz, auch wenn sich die Seele absondert.

Bedenke an jeder Mahlzeit, daß du beydes Leib und Seele zu bewirthen hast, und daß die Sachen, die du dem Leibe giebst, sich bald wieder abführen; was du hergegen der Seele giebst, ihr allezeit bleibt.

Wenn du eine kostbare Mahlzeit giebst, so bringe keine üble Laune mit an die Tafel. Denn die kostbaren Trachten hüpfen nur durch den Leib, und sind in kurzer Zeit wieder daraus weg. Wenn du aber üble Laune annimmst, so erstrecken sich ihre Folgen sehr weit hinaus. Hüte dich also, daß du nicht, von verdrießlichem Humor übernommen, deine Gäste bey grossen Unkosten beschimpfst; sondern trachte lieber bey einer häuslichen Mahlzeit ihnen durch ein sanftes und leutseliges Betragen Freude zu machen.

Laß an deinen Mahlzeiten die Zahl der Aufwärter nicht grösser, als der Gäste seyn. Denn es ist lächerlich, daß sich eine Menge Leute mit wenigen Tellern Geschäfte machen sollten.

Es ist sehr wol gethan, daß du so wol bey den Zurüstungen zu einem Gastgebote, als an der Tafel selbst, wenn du bey deinen Gästen sitzt, die Knechte

Knechte und Aufwärter unter dem Commands hältst. Wolte dir aber solches Geschäft alsdenn beschwerlich und verdrießlich fallen, so bedenke, daß du doch gemächlich da sitzt, essst, trinkest, schwazest, und in völliger Freyheit bist; sie hergegen, die dich bedienen, müde und überdrüssig sind, nicht essen, nicht trinken, nicht reden dürfen, und immer zu Gebote stehen müssen. So wirst du weder die Unanständigkeit begehen in Zorn anzufahren, noch durch ein wildes Wesen andere schwierig zu machen.

Zank und Streit ist zwar überall ungereimt, am allerunschillichsten aber in einer Zechgesellschaft. Denn ein Trunkener wird einen Nüchtern so wenig berichten, als der Nüchterne einen Trunkenen überzeugen kann. Wo demnach nüchterne Sinnen fehlen, da wird am Ende des Wortwechsels nicht das geringste ausgerichtet seyn.

Die Heuschrecken sind musicalische, die Schnecken hergegen stumme Thiere. Diese lieben die Feuchtigkeit, jene die Wärme. Der Thau hat Reiz für diese, sie kriechen hervor, so bald er bald fällt. Jene hergegen machet die hohe Mittags-Sonne munter, und an derselben singen sie. Wenn du derowegen ein musicalischer Mann von wolgestimmter Seele bist, so laß dieselbe, wenn sie in lustiger Gesellschaft von Wein bethauet worden, nicht hervorrücken, und sich besudeln; sondern wenn sie in ernsthaften Versammlungen von der Vernunft angefeuert worden, dann gebiete ihr, zu weisfagen, und Göttersprüche von Recht und Wahrheit zu singen.

• Betrachte

Betrachte jeden, mit dem du Umgang hast, in drey Absichten, ob er besser oder schlechter, als du, oder ob er dir gleich sey. Ist er besser, so must du ihn hören, und ihm folgen. Ist er schlechter, so must du ihm nicht folgen. Ist er dir gleich, so must du mit ihm übereinstimmen, und niemals mit ihm in Zank gerathen.

Es ist besser, du gebest der Wahrheit statt, und überwindest die Ehrsucht; als daß du der Ehrsucht Raum gebest, und von der Wahrheit überwunden werdest.

Wenn es dir um die Wahrheit zu thun ist, so wirst du nicht suchen den Sieg, auf was Weise es immer seyn möchte, zuerhalten; und wenn du die Wahrheit gefunden hast, so wirst du sicher seyn, den Sieg nimmer zu verlieren.

Die Wahrheit ist sich ihres Sieges selbst bewußt, der Wahn hat ihn nur in der Bestimmung andrer.

Es ist besser mit einem einzigen Freyen, frey, und ohne Kummer zu leben, als in Gesellschaft vieler ein Sclave zu seyn.

Arbeite nicht an einem Gemüthszustande, von dem du entfernt zu seyn wünschest. Du willst entfernt seyn von Sclaverey, so hüte dich, daß du dich nicht slavisch bedienen lasset. Denn wenn du es wohl leiden magst, daß man dir slavisch diene, so verräth dieß ein slavisches Gemüth an dir

dir selbst. Freyheit hat mit Slaverey so wenig Gemeinschaft, als Tugend mit Laster.

Gleichwie ein Gesunder sich nicht gern vom Kranken bedienen läßt, und überhaupt lieber unter gesunden, als kranken Leuten, wohnt; also würde es ein freyer Mann nicht dulden, daß ihn Slaven bedienen, oder daß sich seine Hausgenossen knechtisch gegen ihn bezeigen.

Wenn du keine Slaven um dich haben willst, so mache dich selbst aller Slaveren los. Du wirst frey seyn, wenn du dich der Gelüste entledigest. Ein Aristides, ein Epaminandas, ein Lykurg haben die Zunamen eines Gerechten, eines Gottes, eines Erlösers, nicht durch Reichthum, nicht durch ein Gefolge von Slaven erhalten, sondern weil sie, die arm gelebt, Griechenland von Slaveren befreyet haben.

Wenn du den Wohlstand deines Hauses sicher stellen willst, so ahme dem Spartiaten, Lykurg, nach. Denn wie dieser die Stadt nicht mit Mauern umgeben, sondern die Einwohner mit Tugend verschanzet, und dadurch dem Staat auf immer die Freyheit bewahret hat; also baue du auch keinen grossen Hof um dein Haus her, und umstelle es nicht mit hohen Thürmen, sondern mache die Einwohner durch Wolleben, Treue und Freundschaft stark, so wird nichts schädliches in dasselbe hineinkommen, wenn sich auch das ganze Heer des Lasters davor lagern würde.

Bekleide

Bekleide deine Zimmer nicht mit Portraits und Gemälden, sondern bemahle sie mit Mäßigkeit und Bescheidenheit. Denn jenes ist etwas äußerliches und nur eine schmeichelnde Bezauberung des Auges; diese hingegen ein angeborner, unauslöschlicher und immerwährender Schmutz des Hauses.

Verstehe dein Haus lieber mit einer Schaar Freunde, als mit einer Heerde Rindvieh.

So ähnlich dem Hunde der Wolf, so ähnlich ist auch der Schmeichler, der Buhler, der Schmarrozer dem Freunde. Nimm dich derowegen in Acht, daß du nicht anstatt wachsamer Hunde, unvermerkt verderbliche Wölfe hineinlassest.

Wer sich viel Mühe giebt, daß man gegypsete und glänzende Wände in seinem Hause bewundere, der versteht sich noch schlecht auf das Schöne. Wer hingegen seinen Sitten durch gefellige Güte einen Glanz giebt, der ist beides ein Freund des Schönen und ein Freund der Menschen.

Wenn du Kleinigkeiten vorzüglich bewunderst, so wird man dich keiner grossen Sachen fähig achten. Wenn du hingegen Kleinigkeiten verachtest, so wirst du dich in grosse Achtung setzen.

Es ist nichts kleiner und niedriger, als Weichlichkeit, Gewinnsucht und Hochmuth; nichts hergegen grösser und erhabener, als Edelmuth, Sanftmuth und Menschenliebe.

M m

Man

Man giebt uns für mürrische Philosophen aus, daß wir dafür halten, die Wollust sey nicht vor sich selbst ein Gut, sondern nur eine Folge der wahren natürlichen Güter, der Gerechtigkeit, der Mäßigkeit, der Freyheit. Wie aber? Sollte sich wol unsere Seele, welche sich über die kleinern Güter des Leibes erfreut, und davon eine heitere Ruhe empfindet, wie Epikur sagt; sollte diese nicht von ihren eigenen weit größern Gütern einige Wollust fühlen? Einmal mir hat die Natur ein Gefühl der Ehre gegeben, und ich erröthe, so oft ich glaube, ich habe etwas schändliches gesagt. Diese natürliche Regung erlaubt mir nicht, daß ich die Wollust zu einem Gut, und zum Endzweck des Lebens mache.

Platons Republik ist zu Rom in den Händen vieler Damen, weil er der Meinung ist, man sollte die Weiber gemein haben. Sie hängen nemlich bloß an den Worten, und verstehen den Gedanken des Mannes nicht. Er misrath die Ehe, wo ein Mann bey seinem Weib in einer so eingeschränkten Verbindung lebt, die dem allgemeinen Wolwollen nachtheilig ist, und hält in so fern für gut, daß die Weiber gemein seyen. Er wollte einen solchen Ehestand, der dem gemeinen Besten und der allgemeinen Liebe nachtheilig wäre, aufheben, und eine andere Art von Ehestand einführen. Allein die Menschen sind überhaupt gar froh, wenn sie etwas erhaschen, womit sie ihre Sünden vertheidigen können. Indessen lehrt die Philosophie, daß man ohne zureichenden Grund, nicht einmal einen Finger ausstrecken solle.

Dieje

Diejen
ten gemein

Wer W
nimmt den
Weis.

Arriop
daß er ein
sch selbst
andere lobt
solcher Ma
ihm widerst
des Fiebers
der Schmach
des Erlum
eben im P
einer mit
Landes ver
in Aricia

Dioge
mähung
zung und
Endzweck

Gleid
tigen nicht
verurtheil
weder von
von einem

Diejenigen Ergötzungen, die man am seltensten genießt, gewähren die empfindlichste Lust.

Wer Maas und Ordnung überschreitet, benimmt den reizendsten Ergötzungen allen ihren Reiz.

Agrippin verdient deswegen ein grosses Lob, daß er ein Mann von sehr grossen Verdiensten, sich selbst niemalen lobte, ja so gar, wenn ihn andere lobten, darüber erröthete. Das war ein solcher Mann, der auf ein jedes Ungemach, das ihm widerfuhr, eine Lobschrift verfertigte, ein Lob des Fiebers, wenn er das Fieber hatte, ein Lob der Schmach, wenn er geschmähet ward, ein Lob des Exiliums, wenn er verwiesen ward. Er war eben im Begriff zu Mittag zu speisen, als ihm einer mit der Botschaft kam, Nero habe ihn des Landes verwiesen. Wir speisen hiemit, sagte er, in Aricia zu Mittag.

Diogenes pflegte zu sagen, nur diejenige Bemühung sey gut und ehrbar, welche die Ergözung und Stärke der Seele, nicht des Leibes, zum Endzweck habe.

Gleichwie eine richtige Waage von einer richtigen nicht berichtet, und von einer falschen nicht verurtheilet wird; also wird ein gerechter Richter weder von einem Gerechten zu recht gewiesen, noch von einem Ungerechten bestrafet.

Wie das Gerade keines Richtscheides vonnöthen hat, also bedarf die Gerechtigkeit des Rechts nicht.

Suche vor keinem andern Richterstuhl Recht, bis du dich selbst vor der Gerechtigkeit gerichtet hast.

Wenn du gerechte Urtheile sprechen willst, so siehe nicht auf die Parteien, nicht auf die Sachwalter, sondern auf den Handel selbst.

Du wirst am sichersten seyn, daß du nicht unrecht richtest, wenn du dich in deinem ganzen übrigen Verhalten vor allem Unrecht sorgfältig hütest.

Es ist besser, du sprichst ein gerechtes Urtheil, und der Verfallte schreie ohne Grund über dich; als daß du ungerecht richtest, und von der Natur mit Recht beschulden werdest.

Gleichwie der Stein, der das Gold probiert, nicht hinwieder vom Golde probiert wird; also soll die Unschuld dessen, der auf dem Richterstuhl sitzt, über alle Prüfung erhaben seyn.

Es ist schändlich, wenn ein Richter von andern vor das Recht gefodert wird.

Gleichwie nichts gerader ist, als das Gerade, also ist auch nichts rechter als das Recht.

Wer muß Enturgen, den Lacedämonier, nicht hoch achten? Als ihm von einem jungen Bürger ein Aug ausgestossen ward, und die Bürgerschaft diesen in seine Gewalt gab, daß er ihn nach Belieben abstrafen mögte, hat er sich nicht nur des

Abstrafens

Abstrafens
einen tugend
trachte ihn
die Lacedämonier
be diesen al
von euch er
als einen b

Als-
und Gewalt
und sagte:
jenes ist ein
den Natur.

Wir ha
wenn wir d
was möglich
einbaren.

Nur
bilden sich
den, wer
auf alle
nen den
darauf be
den zum
Hochacht
möglichst

Wer
bricht,
selbst zu
schöpf;
selbst vor

Abstrafens enthalten, sondern ihn unterwiesen, und einen tugendhaften Mann aus ihm gemacht. Er brachte ihn hernach in die Gemeine, und als sich die Lacedämonier verwunderten, sagte er: Ich habe diesen als einen bösen und frevelhaften Buben von euch empfangen, hier gebe ich euch denselben als einen bescheidenen und guten Bürger wieder.

Als Pittacus von einem eine Unbille erlitten, und Gewalt hatte, ihn zu strafen, unterließ er es, und sagte: Verzeihung ist besser, als Rache; denn jenes ist ein Zeichen einer zahmen, dieses einer wilden Natur.

Wir handeln unserer Natur am gemäsesten, wenn wir den Trieb zu dem, was recht, und dem, was nützlich ist, mit einander verknüpfen und vereinbaren.

Nur die unedelsten und thörichtsten Menschen bilden sich ein, daß sie sich verächtlich machen würden, wenn sie nicht gerade ihren ersten Feinden auf alle Weise Schaden zufügten; denn wir nennen den einen verachtungswürdigen Menschen, der darauf bedacht ist, den grösssten möglichen Schaden zuzufügen. Der erwirbt sich hingegen unsere Hochachtung, der darauf denkt, den grösssten möglichen Nutzen zu schaffen.

Wenn du in Hestigkeit und Dräuungen ausbrichst, so laß es dir eine Regel seyn, vorher dir selbst zu sagen: Der Mensch ist ein zahmes Geschöpf; so wirst du nichts wildes thun, und dir selbst vor Reue und Verantwortung seyn.

Man muß wissen, daß Begriffe und Grundsätze nicht leicht bey dem Menschen haften, wenn er dieselbigen nicht alle Tage sagt und hört, und zugleich auf sein Leben anwendet.

Nicias war so emsig über seiner Arbeit, daß er seine Knechte öfters fragen mußte, ob er im Bade gewesen sey, ob er zu Mittag geessen habe?

Archimedes vertiefte sich in seinen mathematischen Problemen so sehr, daß er oft der Pflege seines Leibes darüber vergaß. Wenn ihn denn seine Knechte mit Gewalt vom Bulte wegnahmen, und mit Oele salbten, zog er noch auf dem beschmierten Leibe seine Figuren.

Als man den Schiffherrn Lampis fragte, wie er seinen Reichtum erworben hätte, antwortete er: Den großen mit wenig Mühe; den kleinen hingegen mit saurer Arbeit.

Als Periander den Solon, der in einer Trinkgesellschaft stillschweigend da saß, fragte, ob er aus Mangel an Worten, oder aus Narrheit so stillschweige; antwortete dieser: Es kann kein Narr bey den Gläsern stille seyn.

Sey allezeit am meisten auf das bedacht, was das sicherste für dich ist. Schweigen ist sicherer, als reden. Wenigstens rede nichts, das ohne Verstand und Vernunft wäre.

Gleich-

Gleichwie die Thürme an den Seehäfen mit wenig Keisern eine grosse Flamme unterhalten, die den Schifflenten, so auf der hohen See herumirren, gute Dienste leistet; also wird ein reicher Mann an seinen Mitbürgern, die mit Hunger und Mangel zu kämpfen haben, zu einem grossen Wohlthäter, wenn er sich selbst mit wenigem vergnügt.

Wenn du unternehmen wolltest, ein Schiff zu leiten, würdest du doch vorher die Kunst des Steuermanns erlernen. Warum wolltest du denn, der du dich dem Staate wiedmest, die Staatskunst verabsäumen, die dich lehrt, den Staat wie ein Schiff zu regieren.

Wenn du Willens bist, zur Zierde der Stadt etwas beizutragen, und Verehrungen in die Tempel zu weihen; so weihe dir selbst vorher die aller schönste Verehrung, und ziere dich mit Sanftmuth und Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit aus.

Du wirst dich um den Staat verdienlicher machen, wenn du den Bürgern eine edlere Denkensart einflössest, als wenn du höhere Häuser bauest. Denn es ist besser, daß in kleinen Häusern grosse Seelen wohnen, als daß Sklaven in grossen Palästen wohnen.

Laß nicht Steine aus Subda und Sparta kommen, um eingelegte Wände von mancherley Farbe zu haben, sondern schmücke die Gemüther der Bürger und Regenten mit Griechenlands Weisheit aus. Denn Gesinnungen und Sitten der Männer, nicht Holz und Steine, machen, daß Staaten florieren.

Wenn du eine Löwenzucht haben wolltest, so würdest du dich nicht um die Pracht der Löwengrube bekümmern, sondern mehr darnach fragen, wie es um die Löwen stehe. Also wenn du ein gutes Haupt der Stadt seyn willst, so laß dir die Pracht der Gebäude weniger, als die Tugend, und Mannhaftigkeit der Einwohner angelegen seyn.

Gleichwie ein guter Bereiter, gute Füllen zwar füttert, aber ungeschlachten auch nicht Hunger läßt, sondern beyde gleich füttert, die letztern aber schärfer züchtigt, und sie zwingt, den erstern gleich zu werden, also macht es auch ein vorsichtiger und staatskluger Regent. Er giebt sich Mühe, die einen zu wolgestunten Bürgern zu machen, die andern aber läßt er auch nicht sich vollends verderben. Er läßt den einen wie den andern Nahrung zukommen; er schuleet aber die, so nicht nach der Vernunft, und nach den Gesetzen gehen wollen, mehr, und spornet sie stärker an.

Gleichwie keine Gans von dem Schnattern, und kein Schaaß von dem Blöken erschrickt, so soll dir auch das Geschrey des hirnlosen Pöbels keine Furcht einjagen.

Wie dich der Pöbel, wenn er etwas von dem Deinigen begehrt, nicht schüchtern machet, also laß dich auch nicht schüchtern machen, und entwegen, wenn das Volk etwas Ungerechtes an dich begehrt.

Was dem Staat gehört, das entrichte, ehe man dir's abfordert; so wird man dir nie abfordern, was ihm nicht gehört.

Wie die Sonne nicht Bitten und Beschwörungen erwartet, ehe sie aufgeht, sondern sogleich hervorglänzt, und jedermann willkommen ist; also warte du auch nicht mit deinen Wohlthaten, bis man dich mit Ceremonien und Schmeicheleyen und Lobsprüchen einlade; sondern sey aus eigenem Triebe wolthätig, so wirst du so lieb, wie die Sonne seyn.

Ein Schiff muß mehr, als einmal anker, und das Leben mehr, als einmal, Hofnung fassen, ehe beyde in den Hafen gelangen.

Man muß die Hofnung, so wie den Schritt, nicht über das Mögliche erstrecken.

Man fragte den Thales, was die allergemeinste Sache sey? Die Hofnung, antwortete er: Denn diese haben auch die, so sonst nichts haben.

Es ist nothwendiger, die Seele, als den Leib, zu heilen. Denn es ist ja besser, todt zu seyn, als lasterhaft zu leben.

Pyrrho sagte: es sey einerley, leben, oder todt seyn. Es fragte ihn einer hierüber: Warum stirbst du denn nicht? Eben darum, antwortete er, weil es einerley ist.

Es ist wunderbar, sagte Xenophon, daß unsere Natur ins Leben so verliebt ist. Für das unlustigste und garstigste Ding, für den Leib, haben wir Zärtlichkeit, und machen ihm Aufwart. Wenn wir nur fünf einzige Tage dem Leibe eines andern so aufwarten müßten, wir würden es nicht ausstehen. Denn siehe, wie dir das gefiele, wenn du morgens, so bald du aufstehst, einem andern müßtest die Zähne reiben, und wenn er seine Nothdurft verrichtet hat, ihn an demselben Theil säubern müßtest. Es ist in der That wunderbar, daß wir eine Sache lieben, deren wir alle Tage so mühsame Pflege zu leisten haben. Ich fülle ihn an, diesen Saß, und denn leere ich ihn wieder aus. Was könnte beschwerlicher seyn? Allein ich muß die Dienste thun, die mir Gott auferlegt hat. Darum bleibe ich da, und dulde mich, diesen armseligen Leib zu waschen, zu speisen, anzukleiden. Da ich noch jünger war, und er mir noch etwas anders gebot, ertrug ich es auch. Warum könnet ihr euch denn nicht darein schiken, wenn euch die Natur, die euch den Leib gegeben, denselben wieder nimmet? Er ist mir lieb, sagst du. Die Natur hat dir freylich auch das gegeben, daß er dir lieb sey: Ist aber sagt eben dieselbe, wie ich schon erinnert habe: Lege ihn nun wieder hin, und sey der Mühe entlediget.

Wenn ein Alter lange nicht stirbt, so klagt er über die Götter, daß er ist, da er nunmehr Ruhe haben sollte, noch immer geplaget seyn muß. Der Tod kömmt ihm endlich: Denn will er länger leben, und beschilt den Arzt, und bittet ihn, daß

er

er doch an Ernst und Fleiß nichts ermangeln lasse. Die wunderlichen Menschen! Sie wollen nicht leben und nicht sterben.

Ein kürzeres, aber besseres Leben, ist einem längern und schlimmern allerdings vorzuziehen.

Da wir Kinder waren, übergaben uns die Eltern einem Aufseher, der überall Sorge trüge, daß uns kein Leid wiederfahre. Da wir aber Männer worden, giebt uns Gott unserm angebohrnen Gewissen in Verwahrung. Diesen Hüter sollen wir hiemit nicht verachten: Denn das würde einerseits Gott mißfallen, anderseits würden wir unserm eigenen Gewissen feind seyn.

Wir müssen den Reichtum als eine Materie brauchen, und immer etwas, nur nicht immer einerley daraus machen.

Die Tugend ist für jedermann wünschenswerther, als der Reichtum, welcher den Unverständigen ein gefährliches Ding ist. Denn bey großen Mitteln wird sich das Laster vermehren, und je thörigter einer ist, desto übermüthiger wird er, wenn er es im Vermögen hat, seine rasenden Gelüste zu erfüllen.

Was sich nicht gebührt zu thun, das laß dir auch nicht in den Sinn kommen.

Befinne

Besinne dich wol, ehe du redest, oder handelst. Denn es steht dir hernach nicht frey, deine Worte oder Handlungen zurückzunehmen.

Wer recht thut, ist an einem jeden Ort sicher.

Die Raben pikeln den Todten die Augen aus, die keine Augen mehr brauchen. Die Schmeichler verderben die Seelen der Lebenden, und machen die Augen des Verstandes blind.

Die Drohung eines Schmeichlers ist so viel zu achten, als der Zorn eines Affen.

Gieb denen Statt, die dir nützlich rathen wollen, nicht denen, die aus Schmeicheln ihr Werk machen. Denn jene sehen auf deinen wahren Vortheil, diese hingegen nur auf das, was den Reichen gefällt, richten sich nach ihrer Meinung, wie der Schatten nach dem Zeiger, und halten ihnen allezeit ihren Beyfall bereit.

Wer andern Erinnerungen geben will, der schaue zuallererst, ob es Leute seyen, die ein Gefühl der Ehre haben, und sich um einen guten Namen bekümmern. Denn wer verschämt hat, ist unverbesserlich.

Es ist besser Erinnerungen geben, als zu Schanden machen. Denn jenes ist sanftmüthig und freundlich, dieses hingegen hart und höhnisch. Jenes verbessert die Fehler, dieses rüht sie nur vor.

Theile

Theile dem Fremdling und dem Dürftigen mit, nach deinem Vermögen. Denn wer den Dürftigen nichts giebt, der wird auch nichts empfangen, wenn er zu armen Tagen kömmt.

Es nam jemand einen Seeräuber, der an die Küste verschlagen worden, und vom Sturm übel zugerichtet war, in sein Haus auf, gab ihm Kleider, und reichte ihm alles Nothwendige dar. Als dieser von einem andern darüber ausgeschulten ward, daß er schlimmen Leuten Gutes thäte, sagte er, ich habe nicht dem Menschen, sondern der Menschheit Ehre bewiesen.

Man muß sich nicht jede Vergnügung, sondern nur die so einen ehrlichen Endzweck hat, gefallen lassen.

Ein Vernünftiger widersteht den Wollüsten, ein Thor ist ihr Slave.

Wenn die Wollust, als ein Köder zu irgend einer Bosheit aufgestekt ist, so lockt sie lecherhafte Seelen an den Angel des Verderbens.

Du solltest es rathsamer finden deine Gelüste zu strafen, als von ihnen gestrafet zu werden.

Es ist keiner frey, der seiner Beierde nicht mächtig ist.

Die Weinrebe bringt drey Trauben, einen Trauben der Lust, einen Trauben der Böllerey, und einen Trauben der Schande.

Sey

Seh beym Wein nicht wortreich, um deine Gelehrsamkeit zu spiegeln. Denn die Galle steigt da gar zu leicht in die Zunge.

Wer mehr, als drey Gläser trinkt, ist ein Trunkenbold. Machen sie ihn gleich nicht betrunken, so hat er doch das Maas überschritten.

Du hast es noch mehr vonnöthen, die Lehre von Gott täglich zuwiederholen, als täglich zu essen.

Du solltest noch öfter an Gott denken, als Athem hohlen.

Wenn du stets daran denkst, daß Gott bey allem, was du mit deiner Seele, oder mit deinem Leibe thust, als Aufseher zugegen ist; so wirst du dich niemals weder in deinen Gottesdienstlichen noch gemeinen Handlungen versündigen, und Gott wird immer bey dir wohnen.

So lustig es ist, vom Lande auf die See hinauszuschauen, so angenehm ist es, an überstandene Mühe und Arbeit zurützudenken.

Das Gesez will das Leben der Menschen beseligen; es kann es aber nicht, wenn wir selbst wollen unglücklich seyn: Es beweist seine Kraft nur an denen, die ihm gehorchen.

Wie den Kranken die Aerzte Erlöser sind, so sind es die Geseze denen, die Unrecht leiden.

Die

Die wahresten Geseze sind die gerechtesten.

Dem Geseze, und den Obern, und dem Befehlern folgen, ist Sittsamkeit.

Was man dem Geseze znwider machet, ist so viel als nicht gemachet.

Im Glük einen Freund zu finden, ist sehr leicht: Im Unglük hingegen ist es die schwerste Sache von der Welt.

Die Unverständigen befreyet die Zeit von Betrübniß. Die Verständigen aber, die Vernunft.

Der ist ein vernünftiger Mann, der sich nicht hämmt wegen dessen, was er nicht hat; sondern froh ist, über das, was er hat.

Als man Epictet fragte, was unsern Feinden den grösssten Verdruß machen könnte, sagte er: Wenn wir uns in den Stand stellen, uns auf das beste zu verhalten.

Es soll sich kein verständiger Mann einer Staatsbedienung entäuffern. Denn es ist Gottlosigkeit, sich den wichtigen Diensten, die man andern leisten könnte, und die ihnen unentbehrlich sind, zu entziehen: Und es ist Feigheit, wenn man den Nichtswerthigen Platz machet: Denn der ist ein Thor, der lieber will unter einer schlimmen Obrigkeit stehen, als selbst eine gute Obrigkeit seyn.

Es

Es steht einem Fürsten nichts besser an, als daß er niemandem verächtlich oder stolz begegne, sondern allen auf gleiche Weise gebührend vorstehe.

Es hat wol öfter Leute gegeben, die in der Armuth, aber selten, die in Reichtum und Hobeit ein glückliches Leben geführet haben. Das Gute der Armuth hat etwas so vortrefliches, daß kein gesetzmäßiger Mann die Armuth an schändlichen Reichtum tauschen würde. Oder ist wol jener reichste Bürger von Athen, Themistokles, Neokles Sohn, bey seiner Armuth an Tugend, besser gewesen, als Aristides oder Socrates? Sein Reichtum ist mit ihm verschwunden, und hat keinen Namen hinterlassen. Denn einem Nichtswürdigen fährt im Tode alles dahin. Nur die Tugend ist ewig.

Die Natur der Welt war allezeit so, ist und wird immer so seyn, und es ist nicht möglich, daß es jemalen anders gehe, als wie es igt geht. Nicht allein die Menschen, und die andern lebendigen Geschöpfe auf Erde, sondern auch die Himmelskörper stehen unter diesem Wechsel und unter dieser Veränderung: ja selbst die vier Elemente wechseln und ändern sich durch einander ab. Erde wird zu Wasser, Wasser zu Luft. Diese verändert sich wieder in die andern, und dieser Wechsel geht immer so im Kreis herum fort. Wer die Mühe nimmt, dieses zu beobachten, und sich zu einer willigen Ertragung aller natürlich nothwendigen Begebenheiten anzuschiken, der wird sein Leben

Leben in lauter Ordnung, Ebenmaaß und Harmonie zu bringen.

Wer mit seinen gegenwärtigen Umständen und mit dem Theil, den ihm das Schicksal beschicket hat, unzufrieden ist, der versteht nichts von der Kunst zu leben. Wer sich hingegen mit Vernunft und Muth darein zu schicken weiß, der verdient für einen tugendhaften Mann gehalten zu werden.

Alles steht unter den Gesetzen der Natur * und muß dem Ganzen dienen, die Erde, das Meer, die Sonne, die Sternen, die Gewächse und Thiere der Erde. Auch unser Leib steht unter ihren Gesetzen; er ist gesund oder krank, jung oder alt, und geht durch die und diese Veränderungen, wenn es die Natur will. Es ist derowegen vernünftig und billig, daß das, was wir in unserer Gewalt haben, nemlich unsere Urtheilskraft, nicht das einzige sey, was sich gegen sie auflehne. Denn sie ist gewaltig, und stärker als wir, und berathet uns besser, als wir selbst, und ihre Regierung erstreckt sich nicht nur über das Allgemeine, sondern auch über uns insbesondere. Empörest du dich wider sie, so schändest du deine Vernunft,

* Eigentlich der Welt; *παντα υπακουει τω κοσμου*. Die Stoiker nennen die oberste Intelligenz, die alles ordnet und regiert, die Weltseele, oder die Welt, in einem unschuldigen, nicht spinosistischen Sinne.

Vernunft, und richtest nichts anders aus, als daß du dich vergebens anstrengest, und dich in Verdruss und Plagen stürzest.

Wir fuhren von Casiopeia nach Brundusium, über das jonische Meer, eine gefährliche See. Die erste ganze Nacht rasete ein Wind auf die Seite unsers Schiffes zu, und trieb Wellen über Wellen in dasselbe hinein. Unser Volk machte ein grosses Geschrey, und stelte bis über die Knie im Wasser, als endlich der Tag anbrach. Aber die Gefahr und der tobende Sturm verminderte sich nicht: Im Gegentheile die Wirbelwinde kamen häufiger, ein schwarzer Himmel, dampfende Kugeln und gewisse fürchterliche Gestalten von Wolken, die man Typhonen nennt, hiengen niedrig über das Schiff her, als wenn es von denselben sollte unterdrücket werden. Es war ein berühmter stoischer Philosoph auf dem Schiffe, den ich zu Athen kennen gelernt hatte, ein Mann von grossem Ansehen der bey den jungen Leuten, die unter ihm lernten, Achtung und Aufmerksamkeit zu unterhalten wußte. Ich sahe in dieser grossen Gefahr und in dieser Empörung der Luft und der See mit Fleiss auf ihn, und war begierig zu beobachten, in welcher Gemüthsverfassung, und ob er heizhaft und unerschrocken wäre. Ich gewahrte keine Zaghaftigkeit an dem Mann, er hielt sich, als ob er vor allem Schaden sicher wäre: Man hörte kein Wehklagen, kein Jammergeschrey von ihm, wie die andern alle erhuben; nur allein in der Veränderung seiner Gesichtsfarbe und Entstellung seiner Mine war

war er von den andern nicht viel unterschieden. Nachdem der Himmel wieder helle worden, und die See ausgewütet, und nun alle Gefahr vorbei war, trat ein gewisser reicher Grieche aus Aſien, ein Mann, wie leicht zu ſehen war, der groſſen Staat machte, zu dem Stoiker hin, ein ganzer Wollüſtling von Leib und Seele. Der ſagte mit ſpöttelnder Mine: Was iſt das, mein Philoſoph? Warum haſt du dich, da Gefahr war, gefürchtet, und biſt ſo blaß worden? Nachdem ſich der Philoſoph ein wenig beſonnen hatte, ob es ihm anſtändige, ihm eine Antwort zu geben, ſagte er endlich: Wenn es den Anſchein gehabt hat, als wenn ich mich vor dieſem gewaltigen Ungewitter ein wenig entſetzt hätte, ſo biſt du mir nicht würdig, daß ich dir die Urſache davon erkläre. Doch jener Ariſtipp mag dir an meiner ſtatt antworten, welcher in gleichen Umſtänden von einem Manne, der völlig von deinem Gelichter war, iſt gefragt worden, warum ſich ein Philoſoph fürchte, da er hingegen nicht den geringſten Kummer hätte. Er hat ihm geantwortet, es ſey ein groſſer Unterſchied zwiſchen ihnen beyden, ſie haben nicht gleiche Urſache ſich zu fürchten: Du magſt für das Leben eines nichtswürdigen Kerls wol gleichgültig ſeyn; ich hingegen bin für das Leben Ariſtipp's in Sorgen. * Mit dieſen Worten hat ſich der Stoi-

N n 2

fer

* Ariſtipp hielt ſich nach ſeinem innern und äußern Zuſtande für glücklich; weil er aber kein zu-

künftiges

ter von jenem reichen Affaten losgemachet. Nachdem wir aber nahe an Brundissium kommen waren, und sich die Winde ganz gelegt hatten, fragte ich ihn, was wol seine Furcht für eine Ursache möge gehabt haben, die er jenem, der ihn nicht auf die anständigste Weise darüber angesprochen, anzuzeigen entmüßiget hätte. Da antwortete er mir gar gefällig und freundlich: Weil du ein Verlangen

künftiges Leben glaubte, so mußte ihm grauen, das gegenwärtige zu verlieren, und er mußte trachten, es so lange fortzusetzen, als nur immer möglich war. Leute hingegen, die durch Unwissenheit, oder Armuth, oder durch beydes unglücklich waren, hatten seines Bedünkens bey einem solchen elenden Leben nichts zu verlieren, und mögten also wol für dasselbe ganz gleichgültig seyn. Diese Meinung ist in der Erzählung Melians deutlicher, als in dieser Stelle. Auf den Vorwurf: Wie? auch du, Aristipp, fürchtest dir so sehr, als immer einer aus dem gemeinen Haufen? erwiedert er daselbst: Das ist vernünftig; denn ihr andern hättet nur ein unglückseliges, ich hingegen ein glückseliges Leben zu verlieren. IX. B. 20. Cap.

Zeichen, von ich weiß nicht was für einer Gefahr erscheint, oder sonst was dergleichen begegnet, so kann es nicht anders seyn, als daß auch des Weisen Gemüth ein wenig bewegt werde, daß er in einander fahre und erlasse: nicht aus dem Grunde, daß er zum voraus glaube, es sey ein Uebel vorhanden, sondern weil gewisse schnelle unvorsätzliche Bewegungen schon da sind, ehe der Verstand oder die Vernunft ihr Amt verrichten könnten. Aber alsobald hernach verfast auch der Weise solchen sinnlichen Vorstellungen, solchen erschreckenden Bildern seinen Beyfall, und stimmt ihnen nicht zu, sondern verwirft und verachtet sie, und es dünkt ihn, es sey da gar nichts zu fürchten. Dieses nun wäre der Unterschied, den sie uns zwischen der Seele des Weisen und des Unweisen angeben, daß der Unweise dafür hält, die Sachen seyen wirklich so entsetzlich und grausam, wie sie ihm bey den ersten Vorstellungen, die sein Gemüth angefallen, vorgekommen sind; und daß er diese Vorstellungen, so wie sie zu allererst sind, als wenn die Sachen selbst in der That fürchterlich wären, ferner billiget, ihnen gänzlich beyfällt und zustimmt: Der Weise hingegen, nachdem sich seine Farbe und Mine einen Augenblick verändert hat, diesen sinnlichen Vorstellungen keinen Beyfall giebt, sondern auf seiner Meinung, die er von dergleichen Bildern allezeit gehabt hat, steif und fest bleibt, daß sie nemlich gar nicht zu fürchten seyen, sondern durch einen falschen Anschein und leeres Schreckens Furcht einzagen. Nulus Gellius, XIX. B. 1. Cap.

Von folgenden Sprüchen ist es nicht so gar gewiß, daß sie alle von Epictet seyen.

Bei der Vergnügbarkeit ist, wie auf einem kurzen und lustigen Weg, viel angenehmes, und wenig Mühe.

Begieb dich in die Vergnügbarkeit: Denn das ist eine haltbare Festung.

Halte die Wahrheit in höhern Ehren, als selbst deine Freunde. Denn die Affecten, die uns so oft in der Wahl der Freunde bestimmen, die verwirren und verdunkeln Recht und Wahrheit gar zu leicht.

Die Wahrheit ist ein unsterbliches und ewiges Gut. Sie giebt uns eine Zierde, die nicht mit der Zeit verwelkt, und nimmt uns die Freymüthigkeit niemals, die man bey einer gerechten Sache hat. Mit ihr haben wir allezeit das Recht und das Gesetz auf unsrer Seite, und sie unterscheidet, richtig, was ungerecht ist, und bestraft es.

Eine unzeitige Freymüthigkeit nützt so wenig, als ein stumpfes Gewehr.

Die Natur hat dem Menschen nur eine Zunge, aber zwey Ohren gegeben, und lehrt uns dadurch, daß wir noch einmal mehr hören, als reden sollen.

Es ist nichts von Natur angenehm oder widrig, sondern alles wird so durch Gewohnheit.

Erwähle dir die tugendhafteste Lebensart, denn die Gewohnheit wird dir dieses angenehm machen.

Befleisse dich lieber, wol unterrichtete, als reiche Kinder, zu hinterlassen. Denn die Hoffnungen deren, die zur Weisheit und Tugend unterwiesen sind, sind besser, als die Schätze der Unwissenden.

Eine Tochter ist für ihren Vater eine fahrende Habe.

Hinterlaß deinen Kindern vielmehr Ehre und Zucht, als Gold.

Ein Schimpf von deinem Vater ist eine gute Pille. Macht sie dir übel, so dient sie noch vielmehr zu deiner Gesundheit.

Wer einen Tochtermann bekommen, hat einen Sohn gefunden. Wer aber einen schlimmen bekommt, der verliert zugleich seine Tochter.

Weisheit und Tugend behalten, wie das Gold, ihren innern Werth an allen Orten.

Wer

Wer die Weisheit übt, übt die Erkenntnis Gottes.

Es ist unter allen lebendigen Geschöpfen kein schöner, als ein Mensch, den wahre Gelehrsamkeit ziert.

Man muß die Freundschaft der Lasterhaften, und die Feindschaft der Tugendhaften fliehen.

Im Unglück bewähren sich die Freunde, und verrathen sich die Feinde.

Den gegenwärtigen Freunden muß man Gutes thun, und von den Abwesenden Gutes reden.

Wer niemandes Freund ist, bilde sich nicht ein, daß jemand sein Freund sey.

In der Wahl eines Arztes und eines Freundes, hast du mehr auf das Nützliche, als auf das Angenehme zu sehen.

Wenn du willst, daß dein Leben ohne Betrübniß sey, so laß dir seyn, die Zufälle, die dir bevorstehen mögten, seyen dir bereits begegnet.

Mache dich frey von Betrübniß, nicht so, daß du gefühllos seyest, wie die unvernünftigen Thiere; noch so, daß du gedankenlos seyest, wie die Thoren; sondern so, daß du als ein Tugendhafter

Hafter die Vernunft zum Trost wider die Traurigkeit habest.

Diejenigen Staaten und Bürger sind die edelsten und besten, welche in Widerwärtigkeiten und Unfällen das Gemüth am mindesten der Traurigkeit preis geben, und derselben durch wahre Handlungen am meisten Gegenwehr thun.

Wer Weisheit gelernt hat, beträgt sich, wie einer, der wol gelernt hat kämpfen. Fällt er so steht er aus dem Unglück geschwind und meisterlich wieder auf.

Man muß im Unglück die Vernunft, wie einen guten Arzt in Krankheit, zur Hülfe herbeirufen.

Wein und Glük machen aus Thoren, die kein Maas zu halten wissen, ganze Narren.

Das Glük hat allezeit den Neid zum Gegner.

Wer nie vergift, was der Mensch ist, wird über keinerley Zufälle verdrießlich werden.

Zu einer glüklichen Schiffahrt braucht es einen guten Steuermann, und günstigen Wind; zu einem glüklichen Leben Vernunft und Kunst.

Man

Man muß das Glück, wie den Herbst genießen,
den, derweil es da ist.

Wer sich in Zufälle, die der Lauf der Natur
mit sich bringt, nicht schiken kann, hat der
Vernunft entsagt.

E N D E.